

Der Kirchentag

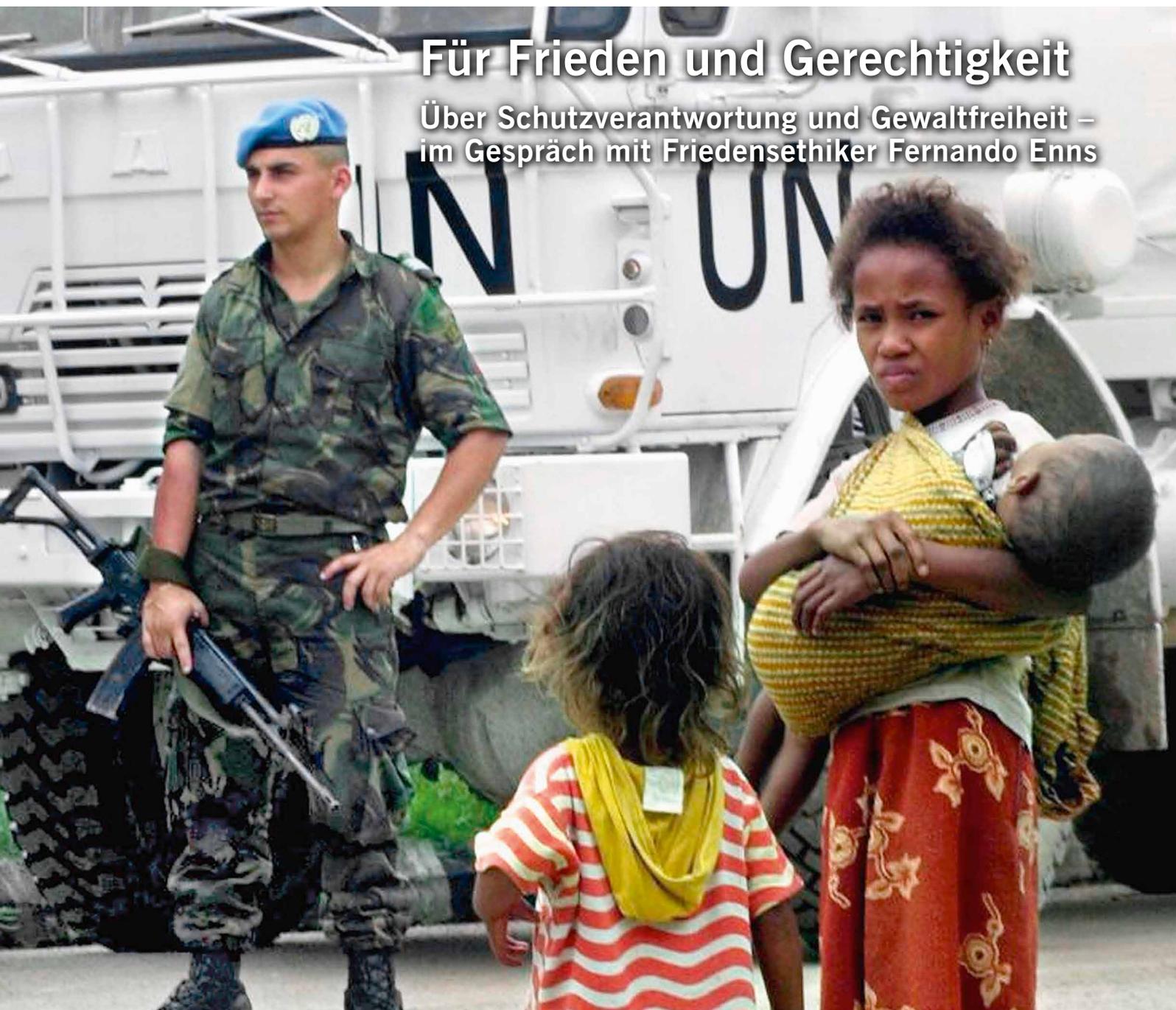
Das Magazin

kirchentag.de

Ausgabe 04/2014

Für Frieden und Gerechtigkeit

Über Schutzverantwortung und Gewaltfreiheit –
im Gespräch mit Friedensethiker Fernando Enns



Deutscher
Evangelischer
Kirchentag

Im Porträt: Gabriele Bartsch

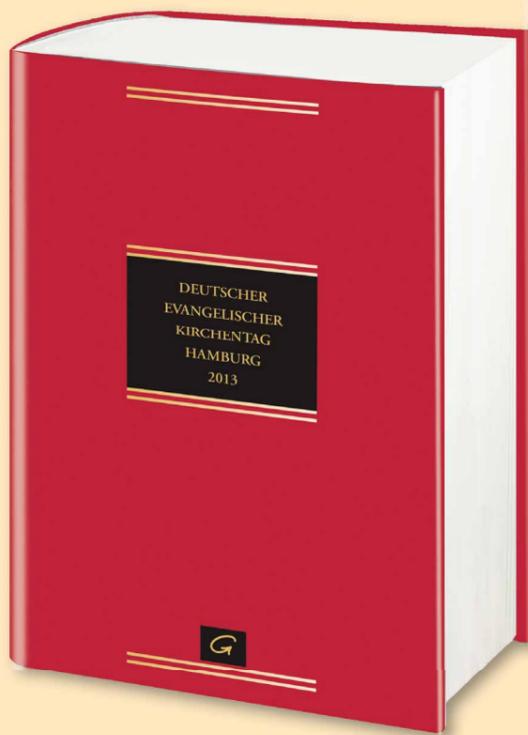
Geschäftsführerin der Agentur mehrwert

Über Konfessionsgrenzen hinweg

Katastrophenhilfe in Ebola-Gebieten

Völkerrecht und Demokratie

Ein Ideal verliert an Boden



DEUTSCHER EVANGELISCHER KIRCHENTAG – HAMBURG 2013

Dokumente

Im Auftrag des Deutschen Evangelischen Kirchentages herausgegeben von Silke Lechner und Heide Stauff
840 Seiten und 32 Bildseiten / gebunden
€ 99,00 (D) / € 101,80 (A) / CHF* 129,00
ISBN 978-3-579-08208-0

Der Dokumentarband informiert über die wichtigsten Bibelarbeiten, Vorträge, Podiumsdiskussionen, Foren und liturgischen Veranstaltungen des Kirchentages in Hamburg. Damit ist er eine unerlässliche Hilfe zur Nachbereitung dieses kirchlichen Großereignisses, das sich als Forum für kritische Debatten zu den brennenden Themen unserer Zeit versteht.



SOVIEL DU BRAUCHST

Vom rechten Maß in Wirtschaft, Gesellschaft und Religion
Im Auftrag des Deutschen Evangelischen Kirchentages herausgegeben von Silke Lechner und Ellen Ueberschär
224 Seiten / kartoniert
€ 12,99 (D) / € 13,40 (A) / CHF* 18,90
ISBN 978-3-579-08207-3

Wirtschaft, Interreligiöser Dialog und Inklusion – unter diesen thematischen Schwerpunkten stand der 34. Deutsche Evangelische Kirchentag 2013 in Hamburg. Wie sieht ethisch verantwortungsvolles Wirtschaften aus? Wie kann ein friedvolles Zusammenleben der Religionen und Kulturen funktionieren? Wie wird Teilhabe aller Menschen in dieser Gesellschaft möglich? Der Aufsatzband präsentiert die wichtigsten Texte der Vorträge, Bibelarbeiten und Diskussionsveranstaltungen dieses evangelischen Großereignisses.

Das Fest des Glaubens feiern: Hamburg 2013

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,
Irak, Syrien, Ukraine – aktuell gibt es laut UN mehr als 30 Kriege weltweit. Die ISIS hat in der öffentlichen Wahrnehmung eine nie dagewesene Brutalität eingeführt, Russland scheint in der Ost-Ukraine einen neuen Kalten Krieg zu starten, halb Syrien ist auf der Flucht. Gab es in den 80er-Jahren noch eine starke Friedensbewegung, sind kriegerische Einsätze zur Durchsetzung politischer Friedensziele heute zumindest teilweise gesellschaftlich akzeptiert. Aber darf das sein? Was ist der richtige Grad zwischen „Du sollst nicht töten!“ und „Du sollst nicht töten lassen!“? Das Interview mit Fernando Enns, Leiter der Arbeitsstelle „Theologie der Friedenskirchen“, sowie der Kommentar von Sigurd Rink, Militärbischof der Evangelischen Kirche in Deutschland, zeigen, wie vielschichtig das Thema ist. Zugleich stellt Michael Zürn, Professor für Internationale Beziehungen, die Frage, welche Rolle das Völkerrecht in einer ungleichzeitig globalisierten Welt noch spielen kann. In der Debatte stellen sich Friedensaktivist Jürgen Grässlin und Oberst a.D. Wolfgang Richter der Frage, ob Kriegsdrohnen in militärischen Auseinandersetzungen die Hemmschwelle herabsenken – oder ob sie größeren Schutz bedeuten. Dazu kommt die Ebola-Katastrophe – und zwei Hoffnungsschimmer: eine überkonfessionelle Aufklärungskampagne im Südsudan – sowie das Friedenslicht, das seit mehr als 20 Jahren seinen Weg von Bethlehem nach Europa findet. Und Gabriele Bartsch, die Vorsitzende des Durchführungsvereins für den Kirchentag in Stuttgart, berichtet, dass es noch gar nicht so lange her ist, dass in ihrer Heimatgemeinde von der Kanzel gepredigt wurde: „Wer zum Kirchentag geht, ist kein Christ!“ Das wollen wir ja mal sehen! Alles Gute für 2015!

Ihr Stephan von Kolson

Inhalt

- Seite 4** **Der Gewaltfreiheit verpflichtet**
Interview mit Friedensethiker Fernando Enns
Britta Jagusch
- Seite 7** **„Du sollst nicht töten lassen“**
Kommentar von Sigurd Rink
- Seite 8** **Völkerrecht und Demokratie**
Ideal verliert an Boden
Michael Zürn
- Seite 10** **Friedenslichter**
Zeichen der Hoffnung im Advent
Hanna Eder
- Seite 12** **Debatte**
Kriegsdrohnen und Kampfroboter – sinkende Hemmschwelle oder größerer Schutz?
Jürgen Grässlin und Wolfgang Richter
- Seite 14** **Über Konfessionsgrenzen hinweg**
Katastrophenhilfe in Ebola-Gebieten
Stephan von Kolson
- Seite 16** **Einspruch zur Reformationsdekade**
Gesamtchristliche Vermittlung gefordert
Manfred Richter
- Seite 18** **Porträt**
Gabriele Bartsch, Vorsitzende des Durchführungsvereins für den Kirchentag in Stuttgart
Stephan von Kolson
- Seite 20** **Nachhaltiges Verkehrskonzept**
Kirchentag und Stuttgart mit gleichen Zielen
Christof Hertel
- Seite 22** **Anspruch an Verantwortung**
Von der Töpferscheibe in den Kirchentagsshop
Stephan von Kolson
- Seite 24** **Aus dem Kirchentag**
Bundesverdienstkreuz für Elisabeth Raiser
Starkes Heft zur Kirchentagslosung erschienen
Leichte Sprache, kluge Texte
Britta Jagusch, Bernd Schröder, Stephan von Kolson
- Seite 25** **Rezension**
Reformation statt Reförmchen!
Harald Schroeter-Wittke
- Seite 26** **Doppelpunkt**
Türöffner für die Ökumene
Ellen Ueberschär



epod-bild/Andreas Schaefer

Zur Person: Fernando Enns ist Leiter der Arbeitsstelle „Theologie der Friedenskirchen“ am Fachbereich Evangelische Theologie der Universität Hamburg und Professor für (Friedens-)Theologie und Ethik an der Theologischen Fakultät der Vrije Universiteit Amsterdam (VU) in den Niederlanden. Seit 1998 ist er Mitglied im Zentralkomitee des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) sowie Mitglied des Deutschen Ökumenischen Studienausschusses (DÖSTA).

Stärker, Mutiger, Prophetischer – Befreiter!

Gewaltfreiheit ist für den Friedensethiker und Theologen Fernando Enns ein Wesensmerkmal des christlichen Glaubens. Verankert in der Glaubensstradition der Mennoniten appelliert er an die Kirchen, Frieden und Gerechtigkeit als einen Auftrag zu verstehen und sich mutiger auch gegen den politischen Mainstream zu stellen. Waffenlieferungen und militärische Einsätze seien theologisch nicht zu rechtfertigen.

Der Kirchentag – Das Magazin: Sie sind Mitglied der Mennonitengemeinde in Hamburg, die Mennoniten zählen zu den Friedenskirchen, was macht eine Friedenskirche aus?

Fernando Enns: Ein Grundmerkmal der Friedenskirchen ist die Ablehnung von Gewalt und die Verweigerung des Kriegsdienstes. Als älteste evangelische Freikirche, entstanden aus der reformatorischen Täuferbewegung des 16. Jahrhunderts, haben die Mennoniten im Streben der Nachfolge Jesu Formen aktiver Gewaltfreiheit entwickelt. Wir setzen uns für Frieden, Gerechtigkeit und Versöhnung mitten in der Gesellschaft ein. Ein Grundsatz lautet: Ein glaubwürdiges und befreites, christliches Lebenszeugnis schließt die konsequente Gewaltfreiheit mit ein. Wir müssen uns von der Hybris, der Selbstüberschätzung befreien lassen, dass durch eigene Gewaltanwendung Gerechtigkeit und Frieden geschaffen werden könnten.

Im Angesicht von Bürgerkriegen, Flüchtlingsströmen, Epidemien und Hungersnöten in der Welt, was bedeutet Frieden für Sie heute?

Frieden ist kein Zustand, der durch scheinbar notwendige Handlungsweisen und Strategien geschaffen wird, Frieden beginnt vielmehr mit einer inneren Haltung. Es geht darum, den Weg des gerechten Friedens zu gehen – gewaltfrei. Mein Friedensbegriff ist ein positiver, der mehr umfasst als die Abwesenheit von Krieg, der darauf schaut, was Frieden schafft, und der nie unabhängig von Gerechtigkeit gesehen werden kann. Es macht mich fassungslos, wenn ich sehe, mit welchem Aufwand wir zu vermeiden versuchen, dass Flüchtlinge zu uns kommen. Das ist ein leichtfertiger Umgang mit Menschenleben. Wir brauchen einen Perspektivwechsel – weg von der Haltung, dass Schutzsuchende uns etwas wegnehmen. Wir sollten diese Menschen willkommen heißen und als Chance oder Gabe verstehen, auf der ein Segen ruht. Das ist der Weg des Friedens und der Gerechtigkeit. Es bedeutet nicht weniger, als die christliche Botschaft ernst zu nehmen.

Wenn Menschenrechte verletzt werden, sehen viele einen militärischen Eingriff legitimiert. Als mennonitischer Christ lehnen

Sie Gewalt grundsätzlich ab – sollen wir einfach nur zuschauen und beten?

Ich bin entsetzt, in welche Richtung sich die Diskussion in Deutschland gerade entwickelt. Es ist viel zu simpel, immer nur das „Entweder – Oder“ zu sehen. „Nichts tun oder militärischer Einsatz“ – als ob es keine weiteren Alternativen gäbe. Selbst kluge Theologen lassen sich auf diese allgemeine Entwicklung ein. Diese scheinbare Alternativlosigkeit kann nicht das letzte Wort behalten. Wir wissen, wo es hinführt, wenn wir Gewalt einsetzen: Die Gewaltspirale wird in aller Regel weiter angetrieben. Erst wenn man die Option eines militärischen Einsatzes tatsächlich beiseitelegt und Gewalt nicht mehr in Betracht zieht, dann wird der Blick auch frei für weitere Alternativen. Natürlich tragen wir Verantwortung für Schutzsuchende, aber militärische Eingriffe lassen sich nicht rechtfertigen, weder theologisch noch ethisch, da wir immer auch für jene anderen Verantwortung tragen, die Gewalt anwenden. Wir haben eine Verpflichtung, Menschen zu schützen und Menschen zu helfen, die in Not sind, das ist Konsens. Aber das sagt noch nichts über die Zulässigkeit der Mittel aus. Ich bin für eine internationale Polizeiführung, die unter dem Begriff „just policing“ jetzt auch bei uns bekannter wird. Dies schließt die Erkenntnis mit ein, dass es manchmal nicht ohne Zwang geht. Aber es ist etwas anderes, ob wir von polizeilichem Zwang zum Schutz von Menschen sprechen oder von militärischen Einsätzen. Hier muss es ganz primär um Gewaltdeeskalierung gehen, möglichst ohne Waffen! Gebunden an internationales Recht und die Menschenrechte. Wenn die Weltgemeinschaft – auch die deutsche Politik – dazu nicht den politischen Willen aufbringt, inwiefern meint sie dann, ihrer Verantwortung zum Schutz durch militärische Maßnahmen gerecht werden zu können, in denen sie immer zur Partei wird und damit gerade die Chance vergibt, in Konflikten zu vermitteln und sie wirklich nachhaltig zu lösen.

Auch beim Thema Waffenlieferungen gehen die Meinungen auseinander. Der evangelische Militärbischof Sigurd Rink schließt Waffenlieferungen unter bestimmten Bedingungen nicht grundsätzlich aus – wie antworten Sie theologisch?

Ich staune über die Bereitschaft von deutschen Kirchenleitenden, in das gleiche Horn wie die Politik zu blasen. Kirche sollte gerade hier viel kritischer hinterfragen: Was wollt ihr erreichen? Mit welchen Mitteln? Was ist letztendlich das Ziel? Man kann kein Feuer mit Benzin löschen! Aus dem Neuen Testament lässt sich keine theologische Legitimation solcher Waffenlieferungen herleiten. Denn das sind keine friedensbildenden Maßnahmen. Es gibt wirklich keinen gerechten Krieg – das haben doch inzwischen alle begriffen! Zu den christlichen Kerngrundsätzen gehören doch die Nächstenliebe, auch die Feindesliebe und das allgemeine Tötungsverbot. Leben ist Teil der Schöpfung und bleibt daher für uns unverfüg-

bar, wenn wir die kategorische Differenz zwischen Schöpfer und Geschöpf wirklich achten. 2. Korinther 5 fordert uns auf, „Botschafter der Versöhnung“ zu sein. Das bedeutet, Konflikte nicht auszuweichen, sondern Räume der Versöhnung zu schaffen. Das geht nur gewaltfrei. Die evangelischen Kirchengemeinden aus den jetzigen Krisengebieten im Norden Iraks, die Kontakt zu den Gemeinden in Deutschland suchten, formulierten drei Bitten an uns: Betet für uns, nehmt Flüchtlinge auf und errichtet Schutzzonen. Um Waffen haben sie nicht gebeten.

Welchem gesellschaftspolitischen Engagement sind Kirchen verpflichtet?

Gerade Religionen können und sollen zur Versöhnung und zum Frieden beitragen. Dazu müssen auch die Kirchen viel frühzeitiger auf Missstände reagieren, ökumenische Kontakte nutzen, die Menschen vor Ort einbeziehen und Signale rechtzeitig erkennen und handeln. Nicht erst dann tätig werden, wenn die Politik

»

...

GEWALTFREIHEIT BEDEUTET NIE PASSIVITÄT, SONDERN DIE AKTIVE SUCHE NACH ALTERNATIVEN.

...

«

bereits über militärische Maßnahmen diskutiert, sondern aus sich selbst heraus aktiv sein. Kirchen neigen immer noch dazu, mit dem Mainstream zu schwimmen. Das ist nicht gut. Es ist an der Zeit, das prophetische und das diakonische Amt wieder stärker in den Vordergrund zu rücken. Kirchen müssen politisch konkreter werden und eindeutiger Stellung beziehen. Und wir müssen viel stärker auf die Stimmen hören, die vor Ort sind, auf die leisen Stimmen, die untergehen im Geschrei nach Krieg und Waffen. Diesen Menschen muss Kirche eine Stimme geben. Kirche ist dann glaubwürdig, wenn sie an ihrer ureigenen Botschaft festhält, wenn sie die kritische Stimme ist, gegen jede Ideologie, wenn sie die Menschen im Blick hat, die am Rand stehen. Der Grundsatz der Gewaltfreiheit verändert dabei den Blick auf die Welt, auf das Gottesbild, auf das Kreuzgeschehen und auch auf das Verhältnis zu anderen Religionen.

Was muss sich in unseren Köpfen ändern?

Gewaltfreiheit bedeutet nie Passivität, sondern bedeutet die aktive Suche nach Alternativen. Es wird schwierig, wenn die dominierende Haltung eintritt: „Wir machen uns sowieso schuldig.“ Das sagen Politiker und Kirchenleute

und meinen damit: Wenn wir nichts tun, werden wir schuldig, und wenn wir militärisch intervenieren, werden wir schuldig. Also können wir auch Gewalt anwenden. Daraus erwächst keinerlei Orientierung. Das läuft geradewegs auf die Gefahr der „billigen Gnade“ hinaus, wie Dietrich Bonhoeffer warnte. Ich bin erschüttert, wenn ich feststelle, dass diese allgemeine Aussage schon ausreicht, um militärisches Handeln zu befürworten, und auf diese Weise so leicht in Kauf genommen wird, dass Menschen getötet werden und zum Töten ermächtigt werden sollen.



epd/bild/Andreas Schaezel

Friedenskirchen unterstützen auch Projekte vor Ort, zum Beispiel durch Christian Peacemaker Teams, was machen diese Gruppen genau?

Es sind Teams ausgebildeter Freiwilliger, die in Konfliktgebieten mit lokalen friedensstiftenden Gruppen zusammenarbeiten, zum Schutz und ohne Waffen. Es geht darum, die Menschen nicht im Stich zu lassen, sie zu unterstützen, dabei hilft manchmal auch schon ein ausländischer Pass. Als neutrale, nichtaggressive Person ist es oft einfacher, die Konfliktparteien zusammenzubringen. In Kolumbien habe ich zum Beispiel die Erfahrung gemacht, dass allein meine Präsenz und meine Nationalität etwas Neues bewirken konnte. Grundsätzlich geht es bei allen friedensbildenden Maßnahmen um drei Schritte: Prävention von gewaltsamen Konflikten – gewaltfreie Intervention und die Nachsorge von Konflikten: Gerech-

tigkeit im Sinne von Heilung und Versöhnung ermöglichen. Darin sehe ich unsere Verantwortung!

In Amsterdam sind Sie Professor für (Friedens-)Theologie und Ethik – was macht ökumenische Friedensethik aus?

Wir betreiben Theologie und theologische Ethik in einem ökumenischen Geist, im ständigen Dialog mit allen anderen christlichen Traditionen und Kirchen, in verschiedenen Kontexten. Wir suchen aber auch die Einsichten der anderen Religionen, mit ihren Stärken und Gaben. Ökumenische Friedensethik heißt, weltweit

»
...
EIN GLAUBWÜRDIGES UND BEFREITES, CHRISTLICHES LEBENSZEUGNIS SCHLIESST DIE KONSEQUENTE GEWALTFREIHEIT MIT EIN.
...
«

Christen und Menschen anderen Glaubens in ihrem jeweiligen Kontext wahrzunehmen, von ihnen zu lernen. So erschließen sich neue Perspektiven und Alternativen, die im eigenen Kontext allein nicht entdeckt werden könnten. Diese Beziehungen bewahren uns vor einem zu ängstlichen Bewahren des Eigenen, auch vor Fundamentalismen und Selbst-Rechtfertigungen. Es bedeutet, die Bedürfnisse der anderen tatsächlich auch wahrzunehmen.

Der Ökumenische Rat der Kirchen hat nach der Dekade zur Überwindung der Gewalt jetzt einen Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens ins Leben gerufen. Was ist damit gemeint?

Mehr noch als in der vergangenen Dekade, die schon viel bewirkt hat, wollen die Kirchen der Ökumene einen Bewusstseinswandel anstoßen. Mindestens zwei starke Impulse gehen davon aus: Frieden und Gerechtigkeit als Prozess zu begreifen und unsere spirituellen Wurzeln für die Friedensbildung stärker wahrnehmbar und erlebbar zu machen. Ersteres bedeutet, dass unsere Schritte, die wir im Glauben gehen, selbst schon gerecht sein müssen. Das kann damit beginnen, uns bewusst zu werden, wie sehr wir selbst in Gewalt verstrickt sind. Dazu zählt auch Gewalt in der Sprache. Sprache verändert Wirklichkeiten und entscheidet so mit über den Wert oder die Gering-schätzung von Menschen – was zur Gewaltanwendung verführt.

Und es geht um unsere Verhaltensmuster: Wie kann ich verzeihen? Wie kann ich Vergebung gewähren? Traue ich der Empathie, der Liebe und dem Respekt mehr zu als dem Hass und der Gewalt? Der zweite Impuls bietet

Anlass, auch von unseren orthodoxen und römisch-katholischen Glaubensbrüdern und -schwestern zu lernen. Wir finden Halt in einer gelebten Spiritualität, und das stärkt unsere Haltung der Gewaltfreiheit. Auch die Kraft des Gebets kann neu entdeckt werden: Beten

bedeutet ja nicht nur bitten, sondern die Selbstwahrnehmung und die Wahrnehmung der gegenwärtigen Situation in der Stille oder gemeinsam mit

anderen in der Zwiesprache mit Gott verändern zu lassen. Das kann meine Entscheidungen nachhaltig verändern, mich von manchen Alternativlosigkeiten befreien.

Noch sechs Monate bis zum Kirchentag in Stuttgart, welche Impulse wünschen Sie sich von dort?

Ich wünsche mir, dass Kirchentag nicht nur den Repräsentanten aus Politik, Gesellschaft und Kirche ein

Forum bietet, sondern vor allem Betroffene zu Wort kommen lässt. Kirchentag ist ein idealer Raum für die Anwaltschaft von Menschen, die am Rande stehen, die sonst keine Stimme haben. Die Entwicklungen der letzten Jahre machen mich nachdenklich. Kirchentag darf nicht als Bühne fürs Schaulaufen von Prominenten ausgenutzt werden und große Säle nur durch bekannte Namen füllen wollen. Wenn der Personenkult wichtiger wird als die inhaltliche Auseinandersetzung mit entscheidenden gesellschaftlichen Fragen, dann geht das in die falsche Richtung. Ich schätze den Kirchentag als Thinktank, als einen ökumenischen Raum, auch für Menschen aus anderen Ländern und für Themen, die von der Basis kommen. Ich freue mich auf eine prophetische, kritische Auseinandersetzung mit ganz unterschiedlichen Akteuren, zu aktuellen Fragen, geprüft an der Wirklichkeit. Vielleicht wird Stuttgart ein Meilenstein auf unserem neuen Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens. Das Potential dazu hat der Kirchentag allemal.

Zur Autorin Britta Jagusch ist Redakteurin des Magazins „Der Kirchentag“ und arbeitet als freie Journalistin in Frankfurt am Main.

„Du sollst nicht töten lassen“

Es gibt Situationen, in denen die Völkergemeinschaft eingreifen muss – im äußersten Fall auch militärisch, um größeres Unglück zu verhindern. Gewalt schafft jedoch keinen Frieden, sondern kann in Ausnahmesituationen nur Schutz bieten. Ein Kommentar von Sigurd Rink.

Der Einsatz militärischer Gewalt schafft keinen Frieden. Als Christen in der noch nicht erlösten Welt sind wir gefragt, dem Unrecht zu wehren und Gewalt einzuhegen.



W. Lippmann

Dr. Sigurd Immanuel Rink ist seit Juli 2014 Militärbischof der Evangelischen Kirche in Deutschland.

Dazu müssen wir zuallererst nach den Bedingungen eines gerechten Friedens fragen, Gewalt vorbeugen, den Opfern helfen und zivile Wege der Konfliktbearbeitung suchen. Angesichts schwerster Menschenrechts-

verletzungen jedoch können diese Mittel zeitweise an ihre Grenzen kommen. Mein Schlüsselerlebnis war 1994, als in Ruanda binnen weniger Monate Hunderttausende Menschen

zu Tode gekommen sind. Die Friedenstruppen der Vereinten Nationen wurden bei Ausbruch der Gewalt nicht verstärkt, sondern verringert. Das festigte in mir die Meinung: Es gibt Situationen, in denen die Völkergemeinschaft eingreifen muss, um größeres Unglück zu verhindern. Das fünfte Gebot bedeutet daher für mich nicht nur „Du sollst nicht töten“, sondern auch: „Du sollst nicht töten lassen.“

In der EKD-Friedensdenkschrift von 2007 haben wir als evangelische Kirche festgehalten: Die Völkergemeinschaft steht in einer Schutzverantwortung (Responsibility to Protect – R2P) für akut bedrohte Menschengruppen. Dabei ist auch ein Eingreifen mit militärischen Mitteln als äußerste Erwägung und Möglichkeit friedensethisch denkbar, beispielsweise um eine Schutzzone abzusichern. Es kann der Politik und anderen Verantwortungsträgern für eine begrenzte Zeit den Raum

schaffen, mit zivilen Mitteln friedens-schaffende und friedensfördernde Prozesse in Gang zu bringen. Hierzu jedoch müssen militärische Maßnahmen auch nach dem R2P-Konzept eingebettet sein in ein umfassendes friedens- und sicherheitspolitisches Konzept. Verantwortung kann dabei auf ganz verschiedenen Ebenen übernommen werden: humanitär, diplomatisch, wirtschaftlich, durch Verträge, durch Asylpolitik, durch Ausbildungsmissionen, durch Wiederaufbauhilfe und Präventionsprogramme. Rüstungsexporte sehe ich sehr kritisch. Zwar spricht vieles dafür, dass Deutschland mit seinen Bündnispartnern Waffentechnik austauscht und dass nicht jeder alles selbst entwickeln und herstellen muss. Aber wenn Deutschland Kleinwaffen außerhalb des Bündnisses liefert, frage ich mich schon, wo diese Waffen in zwei, drei Jahren sein werden und wer sie auf wen richtet.



Der UN-Sicherheitsrat entscheidet über die Entsendung der „Blauhelme“. Die Friedenstruppen der Vereinten Nationen sind im Einsatz für Friedenssicherung.

Ideal verliert an Boden

Zeigen nicht die Kämpfe der ISIS, aber auch die Entwicklungen in der Ost-Ukraine die Wirkungslosigkeit des Völkerrechts? Zeigen nicht die Krim und auch Guantanamo, dass das Völkerrecht zur Durchsetzung von Menschenrechten, Demokratie und Frieden untauglich ist? Michael Zürn

Die Frage, ob das Völkerrecht nicht sogar grundsätzlich im Gegensatz zum Prinzip der Demokratie steht, hätten viele noch vor 15 Jahren für ausgeschlossen gehalten. Nach dem Ende des Kalten Kriegs weckte das Völkerrecht liberale Hoffnungen. Dem Völkerrecht wurden menschenrechtliche Prinzipien

Zum Autor: Prof. Dr. Michael Zürn ist Direktor der Abteilung „Global Governance“ am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung und Professor für Internationale Beziehungen an der Freien Universität Berlin.

eingeschrieben. So sind ethno-nationalistische Konflikte wie die im ehemaligen Jugoslawien und in Ruanda als Herausforderungen begriffen worden, die mit neuen Mitteln

bewältigt werden sollten. Hierzu gehörten erweiterte UN-Friedensmissionen, weiter reichende Maßnahmen des UN-Sicherheitsrates im Sinne eines umfassenderen Friedensbegriffs und auch die Entwicklung einer internationalen Strafgerichtsbarkeit.

Zeichen einer allgemeinen Schutzverantwortung

Selbst das nicht vom UN-Sicherheitsrat autorisierte militärische Eingreifen der NATO-Staaten im Kosovo-Konflikt, um einen befürchteten Völkermord abzuwenden, war für viele ein weiteres Zeichen einer wertbezogenen Fortentwicklung des Völkerrechts in Richtung auf eine allgemeine Schutzverantwortung („Responsibility to Protect“, R2P). Zudem hatte das internationale Wirtschaftsrecht einen marktwirtschaftlich orientierten Verrechtlichungsschub erlebt. Dazu zählte die Gründung der Welthandelsorganisation (WTO) mit ihren starken

Streitbeilegungsmechanismen sowie die rasante Zunahme des Abschlusses von bilateralen Investitionsschutzverträgen.

Im Zuge dieser Entwicklungen galt das Völkerrecht auch als Förderer der Demokratie. Es stärkte durch internationale Verfahren die Menschenrechte in den nationalen politischen Systemen. Völkerrechtlich verankerte internationale Organisationen betrieben Demokratisierungsprojekte in vielen Ländern. Generell erschufen internationale Organisationen eine Beobachtungsebene oberhalb der nationalen Öffentlichkeiten, um die Menschenrechte und die demokratischen Prozesse weltweit zu stärken.

Weltordnung infrage gestellt

Heute stellt sich vieles anders dar. Das, was zunächst als endgültiger Sieg westlicher Vorstellungen einer völkerrechtsbasierten Weltordnung erschien, erwies sich als Anfang einer neuen Infragestellung. Als im Jahre 2001 eine islamische Terrororganisation die symbolgeladenen Twin Towers des World Trade Center zum Einsturz brachten, ein amerikanischer Präsident bei der Bekämpfung dieser Terrororganisation drastisch und offen sichtbar Kernprinzipien westlicher Werte und des Völkerrechts verletzte und ein hochrangiger Investmentbanker von Goldman Sachs die ökonomische Zukunft in die Länder des neu gefundenen Akronyms BRICS (Brasilien, Russland, Indien, China, Südafrika) verlegte, verlor das liberale Völkerrechtsideal zunehmend an Boden. Insbesondere die Annahme einer engen und positiven Verbindung

von Völkerrecht und liberaler Demokratie erwies sich an mehreren Stellen als brüchig.

Selektive Anwendung

Zum einen verweist der Westen gerne auf die Notwendigkeit der Stärkung des Völkerrechts und seiner Durchsetzung, um damit ein globales rule of law zu schaffen. Aus der Sicht vieler Menschen und Gruppierungen auf der südlichen Halbkugel der Welt und insbesondere in Afrika sowie im Nahen und Mittleren Osten erscheint das aber als Hohn. Da das Völkerrecht nur unter Verwendung ökonomischer und militärischer Ressourcen durchgesetzt werden kann, die voll und ganz unter Kontrolle der westlichen Regierungen stehen, kam das neue Völkerrecht hochgradig selektiv zur Anwendung.

Nur weil westliche Öffentlichkeiten ein Interesse an einer Intervention artikulierten und bereit waren, die Kosten zu tragen, kam es auch dazu. Während in Jugoslawien interveniert wurde, erfolgten die entsprechenden Bemühungen in Ruanda viel zu spät und mit viel zu wenig Vehemenz. Während arabische Staaten rasch und deutlich mit ihren Völkerrechtsverletzungen konfrontiert werden, scheint Israel unter dem speziellen Schutz der Vereinigten Staaten zu stehen. Der Internationale Strafgerichtshof verurteilte bisher nur afrikanische Angeklagte. Und Menschenrechtsverletzungen in den USA und in China bleiben ungesühnt. Das Völkerrecht verletzt also – so lautet der Vorwurf – das Prinzip der Rechtsgleichheit, den grundlegenden Baustein aller Rechtsstaatlichkeit und Demokratie.

Unterschiedliche Vorstellungen

Zum Zweiten hat der ökonomische Aufstieg der BRICS-Staaten und einiger anderer Schwellenländer deutlich gemacht, dass die westlichen Vorstellungen keinesfalls universellen Konsens zum Ausdruck bringen. Auch die Vertreter dieser aufstrebenden Staaten verweisen oft auf das Völkerrecht. Für sie stehen aber das Prinzip der Souveränität und das Gebot der Nichteinmischung im Mittelpunkt. Internationale Einmischungen zum Schutz von Individualrechten und zum Zwecke der Demokratisierung werden dort im Namen des Völkerrechts zurück-

gewiesen. Es gibt also unterschiedliche Vorstellungen über die richtige Ausgestaltung des Völkerrechts. Die liberale Vision des Völkerrechts wird nicht universell geteilt.

Innere Widersprüche

Drittens weist das liberale Völkerrecht auch innere Spannungsverhältnisse auf. Internationale Gerichtshöfe, die beispielsweise mithilfe des internationalen Wirtschaftsrechts demokratischen Gesellschaften vorschreiben, welche Gesundheitsvorschriften für zugelassene Produkte mit dem Völkerrecht unvereinbar sind, brachten in den letzten 15 Jahren auch die Demokratie und das Völkerrecht in ein Spannungsverhältnis. In der Theorie mag dies in Form eines weltdemokratisch legitimierten Völkerrechts aufgelöst werden, in der Praxis hat es aber in der demokratischen Welt zu einer verstärkten Kritik am liberalen Völkerrecht geführt. Also haben auch innere Widersprüche das liberale Völkerrechtsprojekt geschwächt.

Theokratische Weltvorstellungen

Schließlich erinnert uns die ISIS unbarmherzig daran, dass selbst das Projekt der weltlichen Verrechtlichung de facto bekämpft wird. In einer ungleichzeitig globalisierten Welt feiern selbst theokratische Weltvorstellungen eine Wiederauferstehung.

In der Summe heißt das: Inkonsistente und doppelbödige Rechtsanwendungen, innere Spannungen zwischen Völkerrecht und Demokratie sowie eine zunehmende Infragestellung der Universalität des Projekts eines liberalen und starken Völkerrechts haben das Projekt geschwächt. Es kann nicht mehr als unhinterfragbare normative Orientierung dienen. Es ist Teil einer großen, weltgesellschaftlichen Auseinandersetzung um die Weltordnung geworden. Aus der kann das liberale Völkerrecht sowohl demokratisch gestärkt als auch politisch entmachtet hervorgehen. Die Frage der Glaubwürdigkeit und damit die Konsistenz des Verhaltens westlicher Staaten dürfte dabei eine wesentliche Rolle spielen.



Zeichen der Hoffnung

Am dritten Advent wird sich das Friedenslicht wieder von Bethlehem über Wien durch ganz Europa verbreiten. Unter dem Motto „Friede sei mit Dir – Shalom – Salam“ machen sich auch in diesem Jahr Tausende deutsche Pfadfinderinnen und Pfadfinder auf den Weg, um die Flamme zu verteilen. 2014 setzt die Aktion den Schwerpunkt auf den interreligiösen Dialog. [Hanna Eder](#)

In dicke Schals und Handschuhe gehüllt warten sie an den Bahnhöfen auf die wertvolle Fracht. Denn die kleine, ersehnte Friedens-Flamme aus Bethlehem hat eine lange Reise hinter sich. Im Flugzeug ist sie nach Wien gekommen und reist nun mit dem Zug durch Deutschland. Die Wartenden am Bahnsteig haben Laternen mitgebracht. Dann fährt der Zug ein. Die Türen schnappen auf. Pfadfinder eilen aus den Waggons und entzünden die Kerzen der Wartenden. Kurze Zeit später setzt sich der Zug erneut in Bewegung. Für die Pfadfinder geht es weiter, Bahnhof für Bahnhof, bis zu den Zielstädten, wo das Licht in zentralen Aussendungsfeiern verteilt wird.

Symbol des Friedens

Jedes Jahr wird das Friedenslicht in der Vorweihnachtszeit als Symbol des Friedens von einem Kind in der Geburtsgrötte Christi in Bethlehem entzündet und reist anschließend im Flugzeug in einer explosionssicheren Lampe nach Wien. Seit 21 Jahren verteilen die Pfadfinderinnen und Pfadfinder das Friedenslicht auch in Deutschland. „Das Licht zu holen und zu den Menschen zu tragen ist eine große und ganz besondere Aufgabe“, sagt Nils Berkey, der im vergangenen Jahr mit seiner Schwester Lena für den Verband Christlicher Pfadfinderinnen und Pfadfinder (VCP) als Friedenslichtträger für seine Heimatstadt Fulda nach Wien reiste. „Für den Frieden werben ist eine wichtige Sache, die ich gern unterstütze“, sagt der 21-Jährige. Das Erlebnis sei einzigartig. „Es ist ein tolles

Gefühl, mit so vielen für die gleiche Sache unterwegs zu sein.“

Wie die 20-jährige Lena und ihr Bruder Nils reisen jedes Jahr rund 150 Pfadfinderinnen und Pfadfinder als deutsche Delegation nach Wien. Per Zug wird das Licht in über 30 zentrale Bahnhöfe in Deutschland getragen: von München bis Kiel und von Aachen bis Görlitz. Seit 1986 gibt es die Aktion Friedenslicht, die vom Österreichischen Rundfunk (ORF) ins Leben gerufen wurde. Aus der Spendenaktion „Licht ins Dunkel“ für Sozialhilfe- und Behindertenprojekte entstand die Idee des Friedenslichtes als Zeichen der Solidarität. Mittlerweile ist das Friedenslicht aus Bethlehem in mehr als 30 Ländern zu einem Weihnachtsbrauch geworden. Die Pfadfindergruppen sind von Beginn an als ehrenamtliche Helferinnen und Helfer dabei.

Wichtige Mission

„Wenn am dritten Advent am Wiener Hauptbahnhof Pfadfinderinnen und Pfadfinder aus aller Welt zusammenkommen, ist das ein riesiges Tohuwabohu“, berichtet Nils.

In einem zentralen ökumenischen Gottesdienst wird das Friedenslicht an die Vertreterinnen und Vertreter der verschiedenen Länder verteilt. Gegen 24 Uhr geht es wieder mit dem Nachtzug nach Hause. „Nach dem langen Tag sind alle müde“, sagt Nils. „Aber jeder passt auf, dass das Licht nicht ausgeht.“ Dies sei die wichtigste Mission.

Auch mit Schaffnern gibt es zuweilen Diskussionen, weil offenes Licht im Zug normalerweise verboten ist. „Wenn jemand kommt und uns auffordert, das Licht wegen Brandgefahr zu löschen, zeigen wir die Bestätigung von der Bahn, die den Transport unseres Lichtes erlaubt.“

Laternen, Grablichter und Grubenlampen

Damit das Licht auch weiter in Städte und Gemeinden getragen wird, wird die Zugstrecke durch Deutschland vorher im Internet bekannt gegeben. „Allein in Köln stehen jedes Jahr rund 100 Menschen am Bahnhof, um sich das Licht persönlich abzuholen“, weiß Christian Schnaubelt von der Deutschen Pfadfinderschaft Sankt Georg (DPSG). Der 38-jährige Bochumer ist seit 16 Jahren bei der Aktion Friedenslicht dabei. „2013 haben wir das Licht zu mehr als 500 Stellen in Deutschland gebracht.“ Die Menschen in den Gemeinden warteten mit Laternen, Grablichtern – oder wie in Bochum mit Grubenlampen.

Zur Autorin: Hanna Eder ist freie Journalistin und lebt im Allgäu.

Ökumenische Aktion

Mit der Weitergabe des Friedenslichts folgen die Pfadfinder dem Auftrag ihres Gründers Lord Robert Baden-Powell, erläutert Jan Behrendt, Generalsekretär des VCP. Dieser formulierte damals sinngemäß: Wenn einmal gegenseitiger guter Wille und persönliche Freundschaften zwischen Bürgern verschiedener Staaten angebahnt seien, dürfte das die allerbeste Versicherung gegen zukünftige Kriege sein. Heute verteilen die Pfadfinder in Deutschland das Friedenslicht in Krankenhäusern, Kindergärten, Polizeistationen, Schulen, Altenheimen, Bahnhofsmissionen, Gefängnissen, Asylbewerberheimen, Rathäusern und Einkaufszentren. Seit wenigen Jahren sei es auch Tradition, das Friedenslicht in die Berliner Ministerien, ins Kanzleramt, ins Bundespräsidialamt und in den Bundes-

tag zu bringen, sagt Behrendt und betont: „Das Friedenslicht ist eine ökumenische Aktion, wie sie ökumenischer nicht sein könnte. Alle Weltreligionen werden bei der Aussendungsfeier miteinbezogen.“ Auch die stündlichen Friedensgebete auf den Kirchentagen hätten ihren Ursprung bei der Friedenslichtaktion.

Über Grenzen hinaus

Gerade in diesen Tagen liege der Fokus auf dem interreligiösen Dialog, erläutert Dominik Naab, Vorsitzender des Rings deutscher Pfadfinderverbände. „Mit dem Friedenslicht wollen die 220.000 Pfadfinderinnen und Pfadfinder in Deutschland ein klares Zeichen für Frieden und Völkerverständigung setzen.“ Das Friedenslicht stehe dabei für die Hoffnung auf Frieden, welche die Menschen christlichen, jüdischen und muslimischen Glaubens verbinde. „Es wirkt über die Grenzen der Verbände und des kirchlichen Raums hinaus“, so Naab. Mittlerweile reise es sogar über die Militärseesorge bis nach Afghanistan zu deutschen Soldaten.

Auch in Stuttgart, der Gastgeberstadt des Deutschen Evangelischen Kirchentages 2015, wird das Friedenslicht leuchten. „Zu der zentralen Aussendungsfeier für Württemberg erwarten wir wieder rund 600 Besucher“, sagt Rainer Boßhard, Beauftragter für das Friedenslicht in Württemberg beim VCP. „In diesem Jahr wollen wir dabei insbesondere auf die Situation der Flüchtlinge hinweisen.“

Weitere Informationen über die Aktion, Gebete und Ideen für die Gottesdienstgestaltung sowie Materialien wie Kerzen und Plakate unter www.friedenslicht.de





Kriegsdrohnen und Kampfroboter – sinkende Hemmschwelle oder größerer Schutz?

Unkontrollierbar und menschenverachtend

Mit der ersten Generation militärischer Drohnen überwachen, selektionieren und töten Menschen andere Menschen – vom Schreibtisch aus und ohne Vorwarnung. Diese Tötungstechnik muss geächtet werden, so Friedensaktivist Jürgen Grässlin.

Schon jetzt gilt die Entwicklung der UAS (Unmanned Aerial System) bzw. UAV (Unmanned Aerial Vehicle) – also von unbemannten Plattformen zur Aufklärung oder für den Bodenkampf – als Revolution der Kriegsführung. Vom Arbeitszimmer aus erteilen beispielsweise Soldaten der US-Army den Abschussauftrag. Sekundenbruchteile später explodiert ein als feindlich klassifiziertes Fahrzeug in Afghanistan, Pakistan, Somalia oder sonst wo auf der Welt. Darin sitzen Menschen, deren Leben ausge-

Zum Autor Jürgen Grässlin ist Sprecher der Kampagne „Aktion Aufschrei – Stoppt den Waffenhandel!“, Bundessprecher der Deutschen Friedensgesellschaft (DFG-VK) und Vorsitzender des Rüstungsinformationsbüros e.V. Der Autor kritischer Sachbücher über Militär- und Wirtschaftspolitik („Schwarzbuch Waffenhandel. Wie Deutschland am Krieg verdient“) wurde u.a. mit dem „Aachener Friedenspreis“ ausgezeichnet.

löscht wird. Ohne Vorwarnung, ohne staatlichen Gerichtsprozess, ohne Anklageerhebung, ohne Verteidigungsrede, ohne Zustimmung der Regierung des Landes. Völkerrecht nein danke. Seit den Anschlägen vom 11. September 2001 führen die US-Regierungen unter Führung des Präsidenten George W. Bush und seines Nachfolgers

Barack Obama grenzenlos Krieg. Woche für Woche unterzeichnet der Friedensnobelpreisträger Obama Todeslisten, in denen er vermeintliche „Terroristen“ zum Töten freigibt. Die israelische Armee liquidiert ihre Feinde mit eigenen Kampfdrohnen. Diese entpuppen sich – zum Wohle der eigenen Rüstungsindustrie – als Verkaufsschlager. Tausendfachem Rüstungsexport folgen ungezählte Morde im Namen von Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit. Nicht länger müssen Soldaten ihr Leben im Bodenkrieg riskieren. „Zielgenaues Eliminieren“ lautet das Motto vermeintlich sauberer Kriege des 21. Jahrhunderts. Abertausende unschuldiger Zivilisten fanden bislang den Tod, neuer Hass wird auf Generationen hinaus geschürt. Doch längst hat auch die Gegenseite die Vorzüge dieser Waffentechnik erkannt. So bleibt es eine Frage der Zeit, bis die Gegner der USA, Israels oder Deutschlands ihrerseits hemmungslos die neue Technik systematisch einsetzen werden. Längst ist die Entwicklung außer Kontrolle geraten. Seit einigen Wochen werden nachts über den französischen Atomkraftwerken Fessenheim

und Cattenom nahe der deutsch-französischen Grenze Drohnen unbekannter Herkunft gesichtet.

Jüngst verkündete der AKW-Sicherheitsexperte John Large via Greenpeace-Studie, dass die Kernschmelze nach einem Drohnenbeschuss in nur einer Stunde eintrete. Aufklärungsdrohnen können statt mit Kameras auch mit Sprengstoffen bestückt werden.

Mit der neuen Waffentechnik verschärft sich die weltweite Bedrohungs- und Sicherheitslage immens, werden die Grenzen des Waffeneinsatzes aus westlicher Sicht als bald unkontrollierbar. Ja, dank der gewonnenen Informationen können Soldaten ihre Kameraden und auch Zivilistinnen und Zivilisten schützen. Soweit der schöne Schein. Doch die Kriege der Zukunft werden andere sein. Zurzeit entwickeln US-Militärs eine völlig neue Generation von Drohnen. Mit dem intendierten Quantensprung der Technik werden Maschinen zukünftig nach eigenem Gutdünken Menschen töten können. „New Weapons Pick Whom They Will Kill“ titulierte die „New York Times“ ihren Aufmacher am 21. November 2014. Mit der zweiten Generation militärischer Drohnen wird die sogenannte „künstliche Intelligenz“ eigenständig darüber entscheiden, welcher Mensch weiterleben darf oder sterben muss.

Wohin führt der Drohnenkrieg? Was passiert, wenn „Terroristen“ in den Besitz der neuartigen Waffentechnik gelangen? Und was wird sein, wenn „intelligente“ Waffen in selbstverantworteter Selektion Menschen töten können? Wenn Maschinen Menschen eines Tages als unwertes oder schädliches Leben klassifizieren? Was heute nach einem schlechten Science-Fiction-Film klingt, ist längst denkbar, zukünftig auch machbar – wenn wir dieser Entwicklung nicht massiv entgegenreten.

Anstatt Kampfdrohnen für die Bundeswehr zu beschaffen, muss die Bundesregierung aus ethischen und moralischen Gründen auf die militärische Drohnentechnik verzichten und sich auf internationaler Ebene für die umfassende Ächtung dieser Waffentechnik einsetzen. Nach Hunderttausenden von Toten hat die Staatengemeinschaft endlich den Fluch der Landminen und Streumunition erkannt. Wie viele Menschen müssen sterben, bis Militärdrohnen verboten werden? Und wann werden Konflikte endlich politisch entschärft, statt militärisch ausgefochten?



Automatisierung kann Leben retten

Zu ächten sind nur solche Waffen, die trotz operativer Vorsichtsmaßnahmen unterschiedslos wirken, unnötige Leiden verursachen oder Verbotskonventionen unterliegen, sagt Oberst a.D. Wolfgang Richter. Kampfdrohnen fallen nicht in diese Kategorie.

Wenn Waffen für völkerrechtswidrige Zwecke eingesetzt werden, so ist ihre Verwendung, aber nicht die Waffe selbst illegitim. Völkerrechtswidrige Tötungen von Verdächtigen durch Militär oder Geheimdienste sind in Deutschland undenkbar, gleichgültig, ob es sich um herkömmliche, ferngelenkte oder automatisierte Systeme handelt.

Das humanitäre Völkerrecht verbietet Angriffe auf die Zivilbevölkerung und zivile Objekte. Die militärische

Zum Autor Wolfgang Richter, Oberst a.D., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Forschungsgruppe Sicherheitspolitik der Stiftung Wissenschaft und Politik und war Leiter des militärischen Anteils der Ständigen Vertretung Deutschlands bei der OSZE in Wien und bei der Abrüstungskonferenz in Genf und den VN-Abrüstungsforen in New York sowie Abteilungsleiter im Zentrum für Verifikationsaufgaben der Bundeswehr.

Operationsführung muss zwischen Kämpfern und Zivilisten unterscheiden, militärische Vorteile gegen etwaige Risiken für die Zivilbevölkerung abwägen, die Verhältnismäßigkeit wahren und gewissenhafte Vorsorge treffen, um unbeabsichtigte Opfer zu vermeiden. Dafür sind die Kommandeure verantwortlich. Zu

ächten sind nur solche Waffen, die trotz operativer Vorsichtsmaßnahmen unterschiedslos wirken, unnötige Leiden verursachen oder Verbotskonventionen unterliegen.

Kampfdrohnen fallen nicht in diese Kategorie. Sie sind ferngelenkte Flugzeuge, die die gleichen Sensoren und Präzisionswaffen mitführen wie bemannte Jagdbomber. Sie eignen sich aber weitaus besser, Räume kontinuierlich zu überwachen. Waffeneinsätze können sich so auf ein Langzeitlagebild stützen statt auf Momentaufnahmen kurzzeitiger Überflüge. Dies hilft, Fehleinschätzungen zu vermeiden. Zudem verknüpfen Kampfdrohnen die bisher getrennten militärischen Fähigkeiten zur Aufklärung und zum Waffeneinsatz in einem System. Damit können sie Ziele unmittelbar nach ihrer Entdeckung bekämpfen, bevor sich die Lage am Zielort verändert. So können eigene Kräfte vor überraschenden Angriffen besser geschützt und Ziele bekämpft werden, die nur kurzfristig exponiert sind. Zugleich wird die Gefahr einer unbeabsichtigten Gefährdung von Zivilisten reduziert, die sich während des Anflugs von Jagdbombern und Abstandswaffen dem Ziel nähern.

Die Fernlenkung stellt keine neue ethische Herausforderung dar. Bedienungsmannschaften von Artilleriegeschützen und Raketenwerfern oder Jagdbomberpiloten, die Abstandswaffen abfeuern, haben keine direkte Sicht auf die Ziele. Sie verlassen sich auf übermittelte Zielkoordinaten, Sensorsignale und Bildschirmdarstellungen. Die Fernlenkung am Bildschirm sollte nicht mit Computerspielen verwechselt werden. Der Einsatz ist nicht der Willkür eines einzelnen Bedieners überlassen, sondern in das militärische Führungssystem eingebunden. Automatisierung kann Leben retten. Für die Abwehr von Raketen oder Mörsergranaten bleiben nur wenige Sekunden, also keine Zeit für ausführliche Entscheidungsprozesse. Automatisierung kann auch unterlegenen eigenen Kräften die Abwehr von Massenangriffen erleichtern, etwa durch die Auswahl von Hochwertzielen in unübersichtlicher Lage.

Automatisierung muss allerdings auf eindeutig militärische Ziele begrenzt bleiben und unter stetiger Aufsicht der Kommandeure stehen: Sie entscheiden weiterhin über die Zielauswahl, die Maschine setzt lediglich Programme mit kalkulierbarer Wirkung um. Kontrollverluste sind weder aus militärischer noch aus ethischer Sicht hinnehmbar. Letale autonome Angriffe gegen Individuen oder Menschengruppen können den Normen des humanitären Völkerrechts nicht entsprechen. Sie sind ethisch nicht vertretbar und militärisch unnötig.

Ferngelenkte oder automatisierte Waffensysteme werden im Verbund von Kräften und Waffen in das militärische Führungssystem eingegliedert. Sie können zum Schutz eigener Truppen beitragen, die politischen, militärischen und individuellen Risiken eines Krieges aber nicht aufheben. Die Überschreitung der Kriegsschwelle hängt von politischen Entscheidungsprozessen ab, nicht von einzelnen Waffensystemen. Sie sollten jedoch in die Rüstungskontrolle eingeordnet werden, um destabilisierende Auswirkungen zu vermeiden.

Wenn die Politik von deutschen Soldaten verlangt, Gefahren für Leib und Leben auf sich zu nehmen, so muss sie für ihre bestmögliche Ausrüstung sorgen. Hierbei geht es nicht um archaische Vorstellungen von Waffengleichheit mit möglichen Gegnern, sondern um den Schutz eigener Staatsbürger – auch durch technische Überlegenheit.



Bemühung, die christlichen Konfessionen zu vereinigen: das liebevolle Religionsgespräch zu Thorn (1645).

Einspruch zur Reformationsdekade

Um den Grundlagentext des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) „Rechtfertigung und Freiheit: 500 Jahre Reformation 2017“ ist eine lebhaft Debatten entbrannt. Sie dreht sich vor allem um die Frage, ob die Ergebnisse des ökumenischen Dialogs ausreichend gewürdigt worden sind. Besonders scharf wird kritisiert, dass die Erklärung zur Rechtfertigungslehre keine Erwähnung findet, die 1999 feierlich in Augsburg zwischen römisch-katholischer und lutherischer Seite unterzeichnet wurde. [Manfred Richter](#)

Die Zeit sollte vorüber sein, da Reformationsbesinnung protestantische Nabelschau war. Sie kann nicht mehr konfessionelle, wie fünf Jahrhunderte lang, sie kann nicht mehr nationale, wie zwei Jahrhunderte lang, sie kann auch nicht mehr bloß protestantische Selbstverständigung sein. Doch dem EKD-Papier „Rechtfertigung und Freiheit“ liegt diese am Herzen.

Doch ich frage mich: Wo bleibt die gesamtchristliche Vermittlung? Das vierfache reformatorische „allein“ (allein Christus, allein die Gnade, allein die Schrift, allein der Glaube) – es hat seine Pointe doch innerhalb des

Zum Autor Pfarrer, Pädagoge und Autor Dr. Manfred Richter ist Mitbegründer der Deutschen Comenius-Gesellschaft.

Gemeinsamen. Oder wollen wir, was evangelisch-katholisch 1999 in Augsburg gemeinsam erklärt werden konnte: „Rechtfertigung allein aus Gnade“, wieder einsperren bei uns? Wer

hätte eine solche Erklärung wie diese gemeinsame zur Rechtfertigungslehre für möglich gehalten. Jahrhundertlang galt der Rechtfertigungsartikel für uns Protestanten als „der Artikel, mit dem die Kirche steht oder fällt“. Aber mit dieser Erklärung „steht“ somit doch die Kirche Roms auch für uns. Obwohl es nur unter Mühen und mit verdrehten Formulierungen gelang – sollten wir uns nun nicht gegenseitig behaften bei der hieraus entspringenden christlichen Freiheit? Sie verpflichtet uns nun erst recht füreinander.

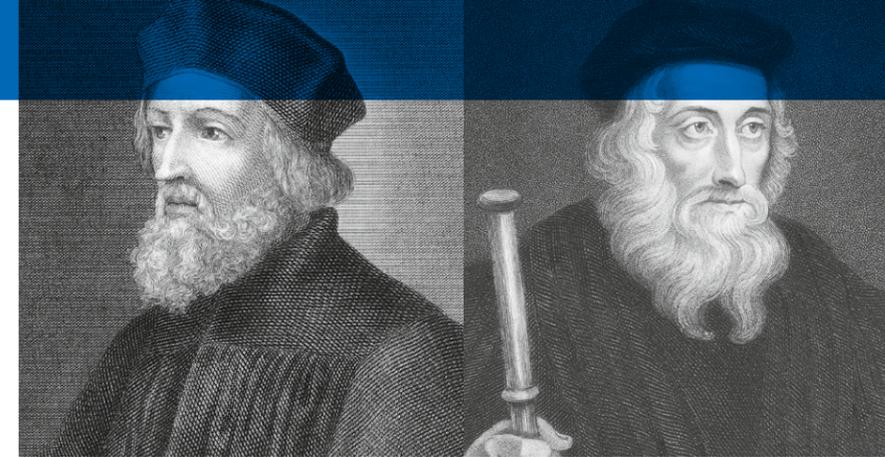
Vom Konflikt zur Gemeinschaft

Das ökumenische Erdbeben, kurz vor Torschluss des alten Millenniums, wirkt nach als befreiender Vorschein auf das dritte Jahrtausend, weltweit in gegenseitig

gewachsener Hochachtung zwischen den Gemeinden. Befreiend, auch wenn der deutsche Papst in ängstlicher Abwehrhaltung sich noch weigerte, die unabweislichen Folgerungen zu ziehen. Die wurden übrigens von einer Nachfolge-Kommission, „Die Apostolizität der Kirche“, bereits erarbeitet. Inzwischen gibt es ein ganz neues Dokument, das zu weiterführender Besinnung einlädt: „Vom Konflikt zur Gemeinschaft“. Es ist der dritte einschlägige Text der amtlichen lutherisch-katholischen Theologenkommission auf Weltebene. Er schlägt ausdrücklich gemeinsames Reformationsgedenken 2017 vor. Ist doch Martin Luther in der römisch-katholischen Kirche seit 1983 anerkannt als gemeinsamer „Zeuge des Evangeliums“; ein „Ehrentitel“, so Kardinal Koch, der „Ökumene-Minister“ des Vatikans. Bestätigt wurde Martin Luther als genuin „katholischer Reformator“ in einem Symposium, das im September in Erfurt tagte: Katholizität und Reform gehören zusammen.

Beitrag zu einem neuen Verhältnis der Kirchenfamilien

Denken wir zu provinziell in der EKD? Ganz anderes stünde doch wohl an. Müsste nicht das Jahr 2017 sowohl zu einem neuem evangelisch-katholischen Verhältnis als auch dazu beitragen, dass die Weltbünde der reformatorischen Kirchen sich zusammenfinden, wie es die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) vorbuchstabiert: Lutherischer und Methodistischer Weltbund mit der Reformierten und der Anglikanischen Weltgemeinschaft, und hoffentlich auch einmal mit den Baptisten? Wie auch die orthodoxen Kirchen untereinander – so würden die Kirchenfamilien kommunizieren können. Allzu bescheiden für ein 500-Jahr-Jubiläum



Die Kirchenreformer: Martin Luther (l.), Jan Hus, John Wyclif und der Pädagoge Johann Amos Comenius, als Ökumeniker erst zu entdecken.



klings da die Erwartung, „die Organisationsgestalt der EKD“ zu vertiefen. Dabei waren und sind tausend Jahre kirchliche Machtkämpfe zwischen Westen und Osten und innerhalb des Ostens und Westens (man denke nur an den Machtkampf dreier (!) Päpste zur selben Zeit in Konstanz auf dem Konzil ab 1414) zu überwinden. Für ein wahrhaft ökumenisches Zukunftskonzept wäre historisch zurückzugreifen auf:

- 800 Jahre Reformgeschichte in der lateinischen Kirche; z. B. Petrus Valdes in Lyon (Begründer der Waldenser-Kirche, 12. Jahrhundert) und Franziskus von Assisi, dessen Name jetzt auch aus Rom erklingt

- 600 Jahre Gewissensverteidigung seit John Wycliff (englischer Reformator, 14. Jahrhundert) und Jan Hus (tschechischer Reformator, 15. Jahrhundert, auf dem Konstanzer Konzil 1414 auf dem Scheiterhaufen verbrannt)

- 500 Jahre seit den Aufbrüchen in den frühneuzeitlichen „Differenzierungs- und Pluralisierungsprozessen“, wie die Historiker heute sagen, wobei es auch Protestanten nicht schadet, Ignatius von Loyola (Begründer des Jesuiten-Ordens) und das Trienter Konzil (Reform der römischen Kirche) mitzstudieren

- 300 Jahre Unionsbemühungen mit Johann Amos Comenius (tschechischer Theologe und Pädagoge) und Gottfried Wilhelm Leibniz (Universalgelehrter)

- 100 Jahre ökumenische Bewegung, und das seit 50 Jahren auch mit Rom samt einer unglaublich lebendigen katholischen Reform- und Basisbewegung weltweit: Da darf doch das Datum 2017 nicht verkleckert werden!

Entscheidend sind Liebe und Hoffnung

Meine Empfehlung, frei nach Johann Amos Comenius: In einer methodisch konsequenten „consultatio catholica“, wobei notwendigerweise alle als „sowohl Biblisten wie Katholiken“ mittun müssten, sollten die Aufräumarbeiten des zweiten Jahrtausends erledigt werden! Das muss geschehen in einem weit ausschwingenden Geist der Verständigung unter den durchaus Verschiedenen, die

das ruhig auch bleiben dürfen. Im Geist der Erneuerung sind allfällige Neu-Gestaltungen des Christentums, die der Geist den Gemeinden aufträgt (Off. 2,7), mutig anzupacken. Dabei gilt es, umgreifende Formen des Miteinanders zu finden, worauf die Vollversammlung des Ökumenischen Weltrates der Kirchen in Busan im November 2013 verwies. Die Grundlagen sind doch da! Erhellend hat die Reformation des 16. Jahrhunderts aus einer gewachsenen Überfülle von Lehren und vermeintlichen Wahrheiten akzentuiert: den dreieinen Gott für uns in seinem Wort und Sakrament, seine Gnade und unseren Glauben daran. Entscheidend sind Liebe und Hoffnung, die in die Welt hineinwirken – die Kirche darf mit ihren Kirchentümern dafür Werkzeug sein.

Auf Pilgerschaft für Frieden und Gerechtigkeit

Daher meine Bitte an die allzu bunt überkommenen Dienstämter – wie immer sie sich gegeneinander spreizen und „mit spiritueller Weltlichkeit“ (Papst Franziskus) umkleiden möchten – nicht dagegen, sondern dabei zu sein. Fordert nicht das Datum 1517 mit Luthers Ablass-These 1 von den Kirchen radikales Bekennen? Zu bekennen wären überkommene Machthörigkeiten, unbußfertige Selbstbehauptung. Ver Stolpern wir uns also nicht in interner Selbstvergewisserung. Teilen wir sie mit unseren Geschwistern, die sich am Hauch reformatorischen Geistes längst erfrischen und ihre Kirchen zusammen mit unserer in christlicher Freiheit voranbringen. Gehen wir vom Kirchentag 2015 mit Jan Hus zum Kirchentag 2017 mit Martin Luther. Gehen wir von Busan, Korea 2013, aus auf die Pilgerschaft für Frieden und Gerechtigkeit. Das sollten wir 2017 feiern – mit den vielen, die am so bereiteten Abendmahlstisch, manche vielleicht zum ersten Mal wieder, den Kelch des Heils finden mögen.

Manfred Richter: Johann Amos Comenius und das Colloquium Charitativum von Thorn 1645: ein Beitrag zum Ökumenismus, Verlag Siedlce 2013

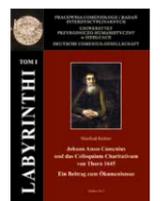




Foto: Andreas Weise

Mehrwert schaffen

Sie bringt die Manager von Konzernen dazu, sich um Menschen mit Behinderung zu kümmern, türkische Jungs dazu, im Altenheim zu arbeiten, und macht Auszubildende aus einem Wohnheim für kriminelle Jugendliche fit für den Arbeitsmarkt: Gabriele Bartsch ist Geschäftsführerin der Agentur mehrwert und Vorsitzende des Durchführungsvereins des Deutschen Evangelischen Kirchentages in Stuttgart. [Stephan von Kolson](#)

Ihr eigener Lebenslauf liest sich wie der eines Ideal-Kandidaten für die Agentur mehrwert, der sie als Geschäftsführerin vorsteht. Es ist nicht die blitzblanke Vita der Karriereristin. Es ist der Lebenslauf eines komplexen Menschen mit Erfahrung. Eines Menschen, der Leben mitbringt, auch ein Stück Zeitgeist. Immer wach. Eine kritische Frau, die sich selbst hinterfragt. Und nachjustiert, wenn es ihr nötig erscheint. Eine Frau, die bei anderen erst einmal nach Stärken sucht – und diese auch gegen den Strich freilegt.

Aktiv mitarbeiten

Sie wächst in Baden-Württemberg auf, in Renningen, in einem „gut evangelischen Elternhaus“. Früh ist sie in der Gemeindearbeit aktiv. Mit elf Jahren die Jüngste im Posaunenchor – und das einzige Mädchen unter lauter Männern. Was sie damals „nicht so lustig“ fand, wird später zu einem Lebensthema: das Geschlechterverhältnis und die Stärkung der Frauen. Sie engagiert

sich, baut als Jugendliche den Dritte-Welt-Laden in ihrer Stadt mit auf. Gründet mit anderen eine Jugendgruppe, mit der sie zum Kirchentag nach Düsseldorf fährt. Gegen den Widerstand in ihrer Gemeinde. „Der Dekan hat damals von der Kanzel herunter gesagt, wer zum Kirchentag fahre, sei kein richtiger Christ.“ Gabriele Bartsch widersetzt sich und steigt in den Zug.

Politisch sein

Nach der Mittleren Reife macht die heute 56-Jährige zunächst eine Ausbildung in der Kassenverwaltung Urbach, mittlere Beamtenlaufbahn. Sechs Jahre managt sie die Gemeindefinanzen der Kleinstadt, 8.000 Einwohner, gelegen im Rems-Murr-Kreis östlich von Stuttgart, dann schmeißt sie alles hin. „Ich war noch nicht Mitte 20 – und schon war meine Laufbahn beendet. Mehr hätte ich da nicht mehr rausholen können.“ Das hat Gabriele Bartsch nicht gereicht. Sie will mehr. Zurück im Klassenzimmer macht sie, an einem Kolleg

in Stuttgart, das Abitur nach. Südfrüchte-Boycott, Anti-Atomkraft, Friedensbewegung. Sie ist von stark politisierten Menschen umgeben. Und auch selbst stark politisch.

Alles neu denken

Mit 27 Jahren beginnt sie zu studieren: Soziologie und Kulturwissenschaften. „Ich wollte wissen, wie die Gesellschaft funktioniert. Mich hat der Unterschied zwischen Gesellschaft und Individuum interessiert.“ Empirische Kulturwissenschaften studiert sie bei Professor Hermann Bausinger, der das Institut mit aufgebaut – und den Wissenschaftszweig auf den Kopf gestellt – hat. „Alles auf Anfang, alles neu denken. Das hat mir gefallen. Das hat mich angetrieben“, erinnert sich Bartsch. Nach dem Studium folgen zehn Jahre professionelle Frauenförderung, unter anderem als Frauenbeauftragte der Württembergischen Landeskirche. „Leider sind in Kirche und Diakonie Frauen in Leitungspositionen immer noch wenig vertreten, auch gibt es zu wenige Bischöfinnen“, bemängelt Bartsch. „Das geht einfach zu langsam!“

Sozial leben

In den 90er-Jahren eine erneute Wegkehrung. Die Debatte in der Diakonie um den möglichen Wegfall des Zivildienstes durch die Abschaffung der Wehrpflicht macht deutlich, dass es nicht nur sozialen Einrichtungen an Personal mangelt, sondern auch jungen Menschen Möglichkeiten fehlen, soziale Arbeitsbereiche und fremde Lebenswelten direkt um die Ecke kennenzulernen. „Der niedrighschwellige Zugang zu sozialen Einrichtungen fehlt“, sagt Bartsch. Die Idee zur Agentur mehrwert

Zum Autor: Stephan von Kolson ist Leiter der Kommunikation des Deutschen Evangelischen Kirchentages.

entsteht. Eine Agentur, die genau dieses soziale Erleben und Arbeiten und damit einen erweiterten Horizont ermöglicht. Als

Auftraggeber betreut das vierköpfige Team aktuell 50 Unternehmen und Hochschulen und hat bereits Hunderte Schulen unterstützt. „Es hat sich schnell gezeigt, dass dieses soziale Erleben nicht nur für junge Menschen ein Gewinn ist, sondern gerade auch für Führungskräfte!“

Mehrwert schaffen

Natürlich gebe es immer erst auch Berührungsängste, so Bartsch. Fünf Tage in einer Wohngemeinschaft mit Jugendlichen, die so ganz anders sozialisiert sind als die Nachwuchsführungskräfte aus einem Unternehmen, sind eine Herausforderung – für beide Seiten. Auch sei es nicht immer einfach, eine Freistellung für dieses Vorhaben vom Arbeitgeber zu bekommen. Vielen stellt sich dann auch erst einmal die Frage: Muss das jetzt auch noch sein? „Aber nach dem Einsatz kommt immer eine glasklare Antwort: Das war eine einmalige Erfahrung – und zum Glück habe ich das gemacht.“ Es sei ist der buchstäbliche Mehrwert für beide Seiten.

Zusammenbringen

Da sind in den Wohngemeinschaften die ehemals Straffälligen, die Schulabbrecher und die Schwänzer, die mit ihren Eltern nicht mehr klarkommen. Jugendliche, die es gewohnt sind, gerade von Führungspersonen nicht wahrgenommen zu werden. Jugendliche, die es gewohnt sind, nicht wichtig zu sein. Und jetzt kommt da jemand und nimmt sich Zeit. Nimmt vielleicht sogar Nachteile dafür in Kauf, weil ihm der Perspektivwechsel wichtig ist. Die Jugendlichen würden gerade bei Bewerbungen von den Kenntnissen der Top-Leute aus der Wirtschaft über Arbeitsabläufe profitieren. Allerdings seien auch hier Frauen Mangelware. Wenn 50 Top-Manager bei dem Programm mitmachen, seien nur drei Frauen dabei – nicht wegen mangelnden Interesses, sondern weil es in diesen Ebenen einfach kaum Frauen gibt.

Engagiert mitmachen

Das soziale, ehrenamtliche Engagement neben der eigenen Karriere – auch für Gabriele Bartsch selbst ein wichtiger Aspekt ihres Lebens. Von 2007 bis 2012 war sie Mitglied im Präsidium des Deutschen Evangelischen Kirchentages und arbeitete in diversen Projektleitungen mit. In Stuttgart ist sie als Vorsitzende des Durchführungsvereins dafür verantwortlich, dass ein Kirchentag gut organisiert wird. Denn in jeder Kirchentagsstadt gründet der Kirchentag einen Verein, der eine Geschäftsstelle für die organisatorisch-technische Vorbereitung und finanzielle Abwicklung des Kirchentages unterhält.

Erfahrungen einbringen

Von außen klinge das vielleicht etwas trocken, sagt Bartsch. Ganz praktisch könne sie in dieser Funktion aber wieder ihre beruflichen Erfahrungen mit einbringen – über alle Brüche und Veränderungen hinweg: die Management-Aufgaben, das Controlling der Zahlen, die Personalpolitik. Privat geht sie gerne ins Theater, zuletzt hat sie „Das kalte Herz“ von Wilhelm Hauff gesehen. Und sie kocht ganze Menüs für Freunde. Oder auch mal Nudeln mit Butter. Denn das kann sie auch – mal ganz einfach.





Nachhaltig ohne Stau, Lärm und Feinstaub

Kirchentag in Stuttgart bedeutet nicht nur Feiern, Singen, Beten, sondern ist auch eine Herausforderung für Busse, Bahnen und Autoverkehr. So umweltfreundlich wie möglich soll der Verkehr fließen – dafür steht der Kirchentag. Auch die Stadt Stuttgart will mit ihrem Aktionsplan „Nachhaltig mobil“ neue Wege gehen, den Radverkehr fördern und Autofahrten in der Innenstadt um 20 Prozent reduzieren. Kirchentag zeigt, wie man es machen kann. *Christof Hertel*

Wenn der 35. Deutsche Evangelische Kirchentag am 3. Juni mit dem Abend der Begegnung eröffnet wird, werden sich mehr als 250.000 Menschen auf den Weg in die Stuttgarter Innenstadt machen. 100.000 Dauerteilnehmende werden sich in den darauffolgenden Tagen durch

die Stadt bewegen, von Konzerten zu Gottesdiensten, von Vorträgen zu Bibelarbeiten und Open-Air-Veranstaltungen. Für Stuttgart eine

Herausforderung. Denn neben der Großbaustelle Hauptbahnhof sind Staus, Stress, Lärm, Feinstaub und Stickoxide auch ohne Kirchentag in der Innenstadt eine große Belastung. Jetzt sitzen Kirchentag und Stadt gemeinsam am Tisch, die einen planen das umweltfreundlichste Großevent, die anderen wollen ihre Stadt nachhaltig vom Autoverkehr entlasten – um 20 Prozent.

Kfz-Verkehr vermeiden, zu verlagern und auch Großevents umweltverträglich zu gestalten, darin sind die Mitarbeitenden der Kirchentagsgeschäftsstelle Profis.

Erfahren im effizienten und umweltfreundlichen Mobilitätsmanagement werden Lösungen gesucht, die die Bedürfnisse der Stadt und der Gäste berücksichtigen – das fängt schon bei der Anreise an. Sonderzüge entlasten nicht nur die Straßen, sondern bieten Reisenden eine Verlängerung des Kirchentagsgefühls. Rad- und Fußpilgergruppen bilden eine bewährte Alternative. Auch der Abend der Begegnung ist ein Fest der Füße. In Stuttgart werden neben Fußgängerzone, Oberem Schlossgarten und zahlreichen Plätzen und Straßen der Innenstadt auch Bundesstraßen und Verkehrsknoten wie der Rotebühlplatz in die Abendgestaltung miteinbezogen. Fahrzeuge müssen draußen bleiben!

Während der Programmtage ist die wichtigste Stütze der öffentlichen Nahverkehr, der hauptsächlich mit S-Bahn und Stadtbahn abgewickelt wird – ganz ohne Feinstaubbelastung. Schon seit über 30 Jahren ist daher im Teilnehmendenbeitrag für den Kirchentag die Fahrt mit öffentlichen Verkehrsmitteln des örtlichen Verkehrsverbundes enthalten. Um mobil immer den richtigen Weg zu finden, wird die Programmheft-App mit der App des Verkehrs-

verbundes Stuttgart (VVS) verknüpft. Neben dem Fahrplan des öffentlichen Nahverkehrs steht auch ein mobiler Radroutenplaner zur Verfügung.

Um die Bahnen zu entlasten, wird der nichtmotorisierte Verkehr, das Zu-Fuß-Gehen und das Fahrradfahren gefördert und als attraktive Alternative gestaltet. Für das Organisationsteam ein erprobtes System, denn die fahrradfreundliche Gestaltung des Kirchentages hat Geschichte und wird in Stuttgart weiter ausgebaut. Vorgesehen ist, dass Teilnehmende ein Fahrrad mitbringen oder sich im privaten Umfeld ein Rad leihen. Wer kein Fahrrad hat, kann sich für die Wege zwischen den Veranstaltungsorten ein Kirchentagsrad leihen. Die Fahrräder werden von der Stuttgarter Bevölkerung zur Verfügung gestellt und durch soziale Werkstätten vor Ort fit gemacht. Eine weitere Möglichkeit, Fahrräder spontan zu nutzen, wird durch die Kooperation mit dem Leihradsystem der Bahn „Call-a-Bike“ geschaffen.

In Stuttgart wird sich zeigen, ob dieser Wert durch attraktive Wege weiter erhöht werden kann, denn die Innenstadt, der sogenannte „Stuttgarter Kessel“, macht es mit seinen zahlreichen „Stiege und Stäffele“ dem nichtmotorisierten Verkehr nicht gerade einfach.

Der Kirchentag als Großveranstaltung wird die Stadt Stuttgart auf die Probe stellen und gleichzeitig zeigen, wie das Ziel des Aktionsplans mit einer umweltfreundlichen und nachhaltigen Mobilitätsgestaltung – zumindest während der fünf Veranstaltungstage – aussehen kann. Vielleicht kann Kirchentag zu einem „Reallabor“ werden, das Anregungen schafft und Lösungen bietet. Denn die Ziele sind ähnlich: Die Stadt will die Rahmenbedingungen für den ÖPNV und den Fuß- und Radverkehr verbessern, Anreize für weniger Fahrten mit dem Auto schaffen und attraktive Angebote gestalten, um notwendige Verhaltensänderungen und einen Bewusstseinswandel zu erreichen. Auch eine „gesellschaftliche Debatte über



Darüber hinaus sind im Kirchentagsstadtplan geeignete Strecken zwischen den Veranstaltungsorten für Radfahrerinnen und Radfahrer gekennzeichnet. Schilder und zusätzliche Abstellmöglichkeiten sind an Hauptveranstaltungsorten geplant, genauso wie fahrradfreundliche Unterkünfte und eine Sternfahrt zum Open-Air-Fahrradgottesdienst. Geplant sind auch emissionsfreie Personentransporte für Menschen mit Behinderungen. Auf speziell angefertigten Lastenrädern könnten Rollstühle damit über längere Strecken transportiert werden.

Know-how bringt der Kirchentag auch in Sachen Barrierefreiheit mit. Barrieren beseitigen bedeutet, allen Menschen Wege zu ermöglichen und das Leben in der Stadt erleichtern. Dass Zu-Fuß-Gehen eine wirkliche Alternative sein kann, machen die Zahlen deutlich: So konnten 2013 auf dem Kirchentag in Hamburg 15 Prozent aller Wege ausschließlich zu Fuß zurückgelegt werden.

Entschleunigung und Lebensqualität für eine urbane Stadt soll durch den Aktionsplan angestoßen werden. Es scheint, als ob der Kirchentag zur richtigen Zeit am richtigen Ort stattfindet.

Der Kirchentag ist eine der umweltfreundlichsten Großveranstaltungen in Deutschland. In seiner Arbeitskultur ist Klimaschutz fest verankert. Mehr Informationen zum vielfältigen **Umweltengagement des Kirchentages** unter: www.kirchentag.de/fahrrad

Mehr zur umweltfreundlichen **Anreise zum Kirchentag** unter: www.kirchentag.de/anreise

Informationen zum Aktionsplan „Nachhaltig mobil in Stuttgart“ unter: www.stuttgart.de/nachhaltig-mobil



Von der Töpferscheibe in den Kirchentagsshop

*Kirchentage sind geprägt durch ein hohe Identifikation der Teilnehmenden und Mitwirkenden mit der Veranstaltung. Und viele zeigen das auch gerne nach außen: durch T-Shirts, deren Gestaltung sich von der jeweiligen Kampagne ableitet, durch Schlüsselbänder, Tassen, Buttons oder auch durch handgefertigte Keramikschalen. Doch um in den Kirchentagsshop zu gelangen, müssen die Produkte den hohen ethischen und ökologisch-sozialen Ansprüchen des Kirchentages gerecht werden. Wie das gelingen kann, zeigt ein Ortsbesuch. **Stephan von Kolson***

Hermannsburg in der Südheide, Lutterweg 23. Schon im Eingangsbereich hört man ein wiederkehrendes Klatschen aus der Werkstatt in der ersten Etage des Atelierhauses mit dem Verkaufsraum im Erdgeschoss. Wieder und wieder lässt Anke Remmers-Köhler einen Batzen Ton auf die Arbeitsfläche klatschen. 500 Gramm, eine Stunde lang. „Das ist das beste Training.“ Auf den ersten Blick sind die Energie und die Kraft der zierlichen Frau nicht anzusehen. „Das täuscht“, sagt die 48-Jährige. „Ich packe auch im Fitnessstudio immer noch ein paar Extra-Gewichte auf die Hanteln. Sonst ist mir das zu langweilig!“

Transferleistung

Das, was jetzt noch ein unförmiger Klumpen Ton ist, wird am Ende eine zierliche Schale sein. „Bei der Gestaltung war für mich die größte Herausforderung, diesen Transfer zwischen dem Naturmaterial Ton und der auf eine digitale Welt anspielenden Kampagne hinzubekommen“, sagt die Töpfermeisterin Anke Remmers-Köhler, die alle nur „Remmi“ nennen. Am Ende hat sie sich selbst dabei eine extra Herausforderung geschaffen: „Ich wollte unbedingt das Suchfeld mit aufgreifen – und die Lupe. In Ton muss das sehr exakt gearbeitet werden.“

Kreatives Gestalten

Schon immer habe sie etwas Kreatives machen wollen, gerne auch mit Musik. Aber eigentlich hatte schon immer festgestanden: „Nach dem Abitur werde ich Handwerkerin!“ Durch Zufall lernt sie 1985 eine Töpfermeisterin im

Nachbarort kennen, nur zehn Kilometer von ihrem Heimatdorf bei Aurich entfernt, die ihr einen Ausbildungsplatz anbietet. Remmi greift sofort zu. Nur kurz gibt es Ärger: Die Anfrage zur Dienstbefreiung kommt vom Kirchentag, noch bevor die eigentliche Ausbildung angefangen hat. „Zum Kirchentag nach Düsseldorf wollte ich natürlich trotzdem noch!“ Schließlich drückt ihre Chefin ein Auge zu und lässt sie fahren. Denn neben dem Ton und der Musik ist der Kirchentag ein weiterer wichtiger Aspekt in ihrem Leben. Ihren ersten Kirchentag hat die Norddeutsche 1981 in Hamburg erlebt. Bei den folgenden Kirchentagen war sie mehrfach als sogenannter „Haka“ mit dabei, in Bochum hat sie sogar die Helferkentrale geleitet.

Fingerspitzengefühl

Ton ist für Remmi ein ganz besonderes Material, auch der Umgang damit. „Ich habe nicht nur gelernt, mit dem Ton zu arbeiten. Ich habe auch für mich selbst viel daraus gelernt, das ich mit in den Alltag nehme.“ Remmi sitzt an der Töpferscheibe. Es sind kaum wahrnehmbare Bewegungen der Finger, die aus dem weichen, feuchten Material auf der sich schnell drehenden Scheibe schließlich eine Schale werden lassen. Fingerspitzengefühl und Ausdauer – das sind für Remmi die entscheidenden Fähigkeiten, die ein Töpfer mitbringen sollte. Denn schon ein bisschen zu viel Druck könnte die Schale kaputt machen. „Tongefühl“ nennt Remmi das. „Das ist etwas, das ich mir immer wieder klarmachen muss: Wie weit kann ich gehen?“

Zweite Chance nutzen

Dieses beständige Erfüllen habe sich bei ihr auch auf den Umgang mit Menschen ausgeweitet. „Nicht zu weit gehen, nichts kaputt machen.“ Die Übertragbarkeit auf das Leben sieht Remmi aber auch dann, wenn es doch einmal schiefgeht: „Dann gibt es eben eine zweite Chance.“ Ohnehin sei es so, dass sich Ton, der schon einmal gedreht worden ist, sich beim zweiten Mal besser verarbeiten lasse. Und noch etwas habe sie vom

Zum Autor: Stephan von Kolson ist Leiter der Kommunikation des Deutschen Evangelischen Kirchentages.

„Ton gelernt: Er müsse auf der Drehscheibe exakt zentriert sein, damit er bearbeitet werden könne.“ „Ich versuche auch selbst immer, mich möglichst zu zentrieren, mich auf das Wesentliche zu konzentrieren. Für mich ist das die Mitte, das Zentrum, aus dem ich meine Energie schöpfe.“

Rhythmus und Gleichklang

Besonders gut gefällt Remmi die Arbeit mit dem Material selbst: „Ton ist ein Naturprodukt, dadurch sieht jede Schale anders aus, ein individuelles Werk.“ Schon vor rund 24.000 Jahren vor Christus hätten Menschen Tonfiguren angefertigt. Und es ist das Wiederkehrende ihrer Tätigkeit, das für sie die Arbeit mit dem Ton ausmacht. Der Rhythmus, der Gleichklang und das Gefühl, immer effizienter zu werden. Bei der Fertigung ihrer Produkte ist Remmi neben der Qualität des Materials auch der ökologische Aspekt besonders wichtig.

Kurze Transportwege

Um keine langen Transportwege zu verursachen, kauft sie den Ton im Westerwald. Die Produktion von 100 Schalen dauert inklusive Trocken- und Brennzeiten etwa sechseinhalb Wochen. Der größte Energiefaktor sind die sogenannten Brände, dafür hat der Elektro-Ofen 278 kWh Starkstrom verbraucht. Noch so ein Bild, das sich für Remmi in ihr Leben übertragen lässt: „Manchmal muss man eben durch das Feuer gehen.“

Anspruch an Verantwortung: Der Kirchentagsshop

Die Schalen und Becher, die bei Remmi in der Südheide entstehen, sind nur ein Teil der Produktauswahl, die der Kirchentag in seinem Shop anbietet. „Bei der Auswahl der Produkte ist es uns wichtig, genau zu wissen, woher die Materialien kommen – und dass unser Anspruch an Qualität und Verantwortung erfüllt wird“, sagt Felix Klee, der den Shop leitet. Hinsichtlich des Materials und Herstellung müsse sichergestellt sein, dass sozial- und umweltverträgliche Produktionen gesichert seien. Dass der Nachhaltigkeitsgedanke in sozialer und ökologischer Dimension erfüllt werde, dass die Artikel lange haltbar sind – und dass sie möglichst regional beschafft werden.

Auch bei der Herstellung der **Kirchentags-T-Shirts** achtet man auf Umweltfreundlichkeit. Eine Selbstverständlichkeit ist die Verwendung von 100 Prozent Bio-Baumwolle. In der Produktion wird auch darauf geachtet, dass nur Farben ohne synthetische Azofarbstoffe, die gesundheitsgefährdend sind, genutzt werden. Und die Türkei als Produktionsland sorgt für möglichst kurze Transport- und Lieferwege.

Neu für Stuttgart im Programm ist das „**Vesperbrot**“, das nicht nur für Schwaben die perfekte Basis für die Brotzeit bietet. „Für die schön verarbeiteten, geölten Holzbrettchen haben wir uns bewusst für Buchenholz aus nachhaltiger, PEFC-zertifizierter Forstwirtschaft in Deutschland entschieden“, erklärt Felix Klee. Auch die Fertigung und Veredelung mit Brandstempel der Kirchentagslösung sei alles „made in Germany“.

Von der **Luthersocke** bis zum **Abendmahlskelch**, von der handgefertigten und limitierten **Remmi-Keramikschale** bis zum **Schlüsselanhänger**, von der **Altarkerze** bis zum Kirchentags-Vorfreude-Paket – im Shop ist alles drin, wo „umweltfreundlich“ draufsteht. Und der Versand? Natürlich klimaneutral!

Mehr unter: www.kirchentag.de/shop



Ein Segen für den Kirchentag!

Elisabeth Raiser mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet

Sie war Präsidentin des Ersten Ökumenischen Kirchentages 2003 in Berlin, ihre Stärke liegt in der Vertrauensbildung, nicht nur in der Zusammenarbeit mit der römisch-katholischen Kirche, sondern in der internatio-



Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

nenal Ökumene und in Europa. Von 2001 bis 2007 war sie Mitglied im Vorstand des Präsidiums des Deutschen Evangelischen Kirchentages und ist mit der Kirchentagsbewegung seit mehr als 30 Jahren verbunden. Frauen sichtbar machen, ihre Einflussmöglichkeiten stärken, auf Augenhöhe sein, auch dafür tritt Elisabeth Raiser ein.

Für ihr großes ehrenamtliches Engagement um die religiöse und kulturelle Verständigung in Europa wurde die promovierte Historikerin und Romanistin in diesem Jahr mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Seit April 2010 ist Dr. Elisabeth Raiser Vorstandsvorsitzende der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste und setzt sich mit aller Kraft und Überzeugung für die Ziele der Organisation ein. Der Kirchentag gratuliert Elisabeth Raiser zu dieser Auszeichnung – er hat ihr viel zu verdanken!

Britta Jagusch

„ausgeklügelt“

Ein starkes Heft zur Kirchentagslosung

Unter dem pfißigen Titel „ausgeklügelt“ legt die Evangelische Kirche in Württemberg in Zusammenarbeit mit dem Pädagogisch-Theologischen Zentrum (PTZ) Stuttgart-Birkach ein 150 Seiten starkes Heft mit „Perspektiven und Materialien zur Kirchentagslosung 2015“ vor. Es enthält 24 Vorschläge für die Beschäftigung mit der Losung und anderen Kirchentagsbibeltexten – für Gruppen vom Kindergarten bis zum Altenpflegeheim, von der Grundschule bis zu beruflichen Schulen.



Das Heft ist nicht weniger als ein Ideenfeuerwerk: Theologisches zum Thema „Klugheit“ aus jüdischer, muslimischer und buddhistischer, nicht zuletzt auch aus alttestamentlich-exegetischer Sicht. Es enthält eindruckliche Materialien wie die Unterrichtseinheit für die Sekundarstufe II mit dem Titel

„Einladung: Das eigene Leben nicht verpassen“ oder einen „Impuls zu Beginn einer Kirchengemeinderatsitzung“. Es gibt ungewohnte Umsetzungsvorschläge wie eine Pilgerwanderung für Männer unter dem Thema „Klugwerden in den Lebenskämpfen“, das „Bildungsbuffet“ für Senioren oder die Schülergedanken zur Frage „Was habe ich im Laufe meines Schullebens gelernt?“, die in die Predigt bei einem Realschul-Abschlussgottesdienst aufgenommen werden können.

Beigegeben sind circa zehn Lieder mit Noten sowie Hinweise auf thematisch einschlägige Filme, die Texte der Bibelarbeiten in der Übersetzung des Deutschen Evangelischen Kirchentages; hie und da auch visuelle Medien sowie viele kopierfähige Arbeits- und Materialblätter. Kurzum: ein grafisch ansprechend gestaltetes, facettenreiches Heft, das die Leserinnen und Leser auf eigene Ideen bringt! Zu beziehen ist das Heft per Download unter: www.kirchentag.de

Bernd Schröder

Leichte Sprache, kluge Texte

Leichte Sprache gehört zum fortdauernden Engagement des Kirchentages für Teilhabe, Barrierefreiheit und Inklusion. Auch die Webseite des Kirchentages enthält unter www.kirchentag.de/leichtesprache einen Teil in Leichter Sprache. Jetzt gibt es die sieben Bibeltexte über Klugheit und weises Handeln, die den Kirchentag in Stuttgart begleiten werden, in Leichter Sprache. Die Texte zu

Gottesdiensten, Bibelarbeiten und Feierabendmahlen beschäftigen sich allesamt mit der Kirchentagslosung „damit wir klug werden“ (Ps 90,12). Mit dem Ziel „Nur ein Gedanke pro Satz“ werden aus den 123 Sätzen bei Luther nach der Übertragung in Leichte Sprache 415 Sätze.

Mehr unter: www.kirchentag.de/barrierefrei

Stephan von Kolson



Reformation statt Reförmchen!

Eine längst überfällige Streitschrift zur Lage der Evangelischen Kirche in Deutschland hat Siegfried Eckert auf den Weg gebracht. Er hält der Leitung in der Kirche oder denen, die sie an sich ziehen wollen, einen kritischen Spiegel vor. *Harald Schroeter-Wittke*

Vorweg: Das Buch macht Spaß zu lesen! Es ist mit Verve geschrieben, mit Leidenschaft, aber auch mit Zorn,

mit Mut und

Zum Autor Prof. Dr. Harald Schroeter-Wittke ist Professor für Didaktik der Evangelischen Religionslehre mit Kirchengeschichte an der Universität Paderborn.

Unmut, mit Liebe und Frechheit. Der Popanz einer bei vielen Depressionen oder Burn-out auslösenden

Gesamtlage unserer Kirche wird infrage gestellt, bisweilen lächerlich gemacht – das lädt zum Schmunzeln ein. Siegfried Eckert schreibt aus der Perspektive eines in München aufgewachsenen Pfarrers, der in zwei sehr unterschiedlichen Gemeinden in Essen und in Bonn tätig war. Vor diesem Hintergrund analysiert er in seiner Streitschrift das EKD-Impulspapier „Kirche der Freiheit“ aus dem Jahr 2006, indem er dessen Sprache beim Wort nimmt und so auf dem Weg zum Reformationsjubiläum 2017 eine Halbzeitbilanz zieht.

In seiner sprachlichen Analyse dieser Programmschrift macht er mithilfe von eingestreuten Thesen aus Luthers 95 Thesen gegen den Ablasshandel deutlich,

■ wie stark die Ökonomisierung als bestimmende Denkkategorie und -haltung in unserer Kirche Einzug gehalten hat,

■ wie dadurch böse Unterstellungen und Misstrauen untereinander wachsen und wachsen,

■ wie sich durch den Druck, der auf allen Ebenen durch das Konkurrenzdenken erzeugt wird allerorten, eine schleichende Lähmung breitmacht,

■ wie alle Lebensäußerungen (und damit auch Kultur und Kunst) zu Beiwerken dieses ökonomischen Denkens in der Evangelischen Kirche werden,

■ wie die ökonomischen Umstellungen der letzten 10 bis 20 Jahre den Nachweis von Einsparungen bislang schuldig geblieben sind.

Gegenüber diesem abgründigen Sog des ökonomischen Denkens als wesentlicher Triebfeder der gegenwärtigen Kirchenreform behauptet Eckert, dass die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) den Ernst der Lage noch gar nicht erkannt habe: „Nicht die äußeren Faktoren sind existenzgefährdend, der innere Zustand der Kirche stellt die viel größere Gefahr dar.“ Diese Gefahr führt der Autor in den ersten beiden Kapiteln vor: „Die getriebene Kirche“ – „Die ausbrennende Kirche“, um dann in zwei Kapiteln seine Vision zur Diskussion zu stellen: „Die Kirche ohne Spielführer“ – „Die reformationsbedürftige Kirche“. Er greift damit ein Thema auf, das den Kirchentag seit seinen Anfängen umtreibt und prägt: Kirchenreform als der Welt zugewandter Prozess, der gerade in seiner Weltoffenheit geistlich genannt zu werden verdient. Bei seinen Visionen einer Kirche ohne Spielführer sieht

Eckert im „Trainingsplatz Kirchentag“ auch einen wesentlichen Player „als Kompassnadel für die Zukunft von Kirche, Gemeinde und Gesellschaft“ mit viel „Kollateralnutzen“ für die Gemeinden.

Bei vielen, die führend an den Kirchenreformplänen der letzten 20 Jahre mitgewirkt haben, wird Eckert sich mit seinen scharfen Beobachtungen unbeliebt machen. Es wäre dem Buch zu wünschen, dass die Kirche hier als Imperium nicht zurückschlägt, sondern als Leib Christi ein offenes Ohr hat für die Sichtweisen, die Schmerzen, die Einsichten, die Abbrüche, die Widersprüche, die Bedenken, die Utopien, die in diesem Buch Sprache gefunden haben.

Das Buch wird auch viele Trittbrettfahrer haben, die am liebsten alles so hätten, wie es immer schon war. Aber eine solche Vereinnahmung verkennt Eckerts Buch gründlich. Dem Autor geht es um Reformation, nicht um Sandkastenspiele, nicht darum, noch einmal glimpflich davon zu kommen, sondern um die Wahrheit des Evangeliums im Alltag der Welt gepaart mit Gottvertrauen in unruhigen Zeiten.

Siegfried Eckert: 2017: Reformation statt Reförmchen

Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2014, 272 Seiten, 19,99 Euro



Türöffner für die Ökumene

Zwei Ökumenische Kirchentage – christliche Gemeinschaft über Konfessionsgrenzen hinweg. Möglich machte es ein vor 50 Jahren vom Zweiten Vatikanischen Konzil verabschiedetes Dekret über den Ökumenismus.

Erinnert sich noch jemand? An das Jahr 2010, den regenverhangenen Odeonsplatz in München? An 1.000 Tische mit fast 20.000 Menschen fast aller Konfessionen, die gemeinsam feiern, singen – Bibel und Brot teilen. Brot, herbeigebracht von Frauen aus allen orthodoxen Gemeinden Münchens?

Christliche Gemeinschaft fand in der Gastlichkeit einer Konfession, im Brot-Brechen – griechisch: Artoklasie – ihr sinnenfälliges, für alle verständliches Symbol. Oder denkt noch jemand an den warmen Maitag vor dem Berliner Reichstag 2003, an die große, gläserne Taufschale neben dem Altar, in der sich das Sonnenlicht brach? An die vielen kleinen Taufschalen, die bis in die letzten Winkel des Platzes segensreich und taufenerinnernd und so gemeinschaftsstiftend weitergegeben wurden?

Beides ist lange her, aber an beides wurde am 21. November 2014 in der Stadthalle in Bad Godesberg erinnert. Die Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken hatte eine Delegation des Kirchentages eingeladen, gemeinsam das 50. Jubiläum des Ökumenismus-Dekrets zu feiern. Was das ist? Es ist eines der Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils, mit dem die katholische Kirche die Tür in die moderne Welt aufgestoßen hat. Weder die Taufenerinnerung noch die Artoklasie, ja mehr noch, keiner der

beiden Ökumenischen Kirchentage wäre möglich gewesen ohne die Erlaubnis des Konzils, sich der ökumenischen Bewegung anzuschließen. Und diese Erlaubnis war das Ökumenismus-Dekret, verabschiedet am 21. November 1964. Seither mischen katholische Frauen beim Weltgebetstag mit, werden ökumenische Gottesdienste gefeiert; schwere theologische Steine sind seit dieser Zeit aus dem Weg geräumt worden. Und dennoch – das ausstehende gemeinsame Abendmahl lässt bei vielen den Eindruck zurück, es gehe alles zu langsam oder es gehe zu wenig.

Dorothea Sattler, eine der wichtigsten Ökumenikerinnen, die in Münster lehrt, hat allerdings die Entdeckung gemacht, dass diejenigen immer zuerst die Erfolglosigkeit ökumenischer Dialoge konstatieren, die „sich selbst den Mühen einer ökumenischen Verständigung nie unterzogen haben“. Kirchentag und katholische Laienbewegung haben diese Mühen nicht gescheut.

Beim Kirchentag gehört es zum Vermächtnis seines Gründers, Reinold von Thadden, gegen konfessionelle Kleingeisterei anzuarbeiten. Deshalb wählte er das Jerusalemkreuz als Erkennungszeichen. Unter dem einen Kreuz sind vier kleine vereint: Für ihn standen die kleinen Kreuze für die Einheit von lutherischen, reformierten, unierten und

altkatholischen Kirchen. Das bedeutete keineswegs, dass von Thadden sich für die evangelisch-römisch-katholische Ökumene nicht interessierte – im Gegenteil:

Seit Beginn der 1950er-Jahre pflegte er enge Kontakte zum damaligen Präsidenten des Zentralkomitees der deutschen Katholiken. 1957 wurde vereinbart, dass dem Kirchentag das „krumme“ und den Katholikentag das „gerade“ Jahr gehört.

Es ist noch nicht sicher, wann ein Dritter Ökumenischer Kirchentag stattfinden kann. Dass er kommen wird, daran besteht kein Zweifel. Das ist keine visionäre Aussicht, aber etwas, das auch zur Ökumene dazugehört – die Anerkennung der Realität.

Darum bin ich Mitglied ...



Kirchentag ist für mich der Moment einer heilen Welt. Eines Zueinander-Zugewandtseins. Fremde Menschen halten sich bei der Hand. Spüren, halten, beten, singen, hoffen, handeln miteinander. Das geknüpfte Band lässt mich seit über 20 Jahren nicht mehr los. Viele geben ihre Zeit, ihren Einsatz für das gemeinsame Gelingen. Ich kann derzeit nur etwas Geld geben. Wenigstens das tue ich gern. **Tibor Pirschel**



Wenn die verschiedensten Menschen aus Politik, Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft zusammenkommen, um sich leidenschaftlich und frei der Frage nach der christlichen Verantwortung in dieser Welt zu stellen; wenn unterschiedliche Herkunft, Parteizugehörigkeit und Überzeugung nicht begrenzt, sondern den Horizont erweitert; wenn aus hitzigen Debatten konstruktive Bewegung entsteht; wenn dem fairen Streit das gemeinsame Gebet folgt – dann ist das für mich Kirchentag, auch und gerade zwischen den Kirchentagen. Diese einzigartige Bewegung möchte ich unterstützen. Was sie ausmacht, ist ihre Unabhängigkeit. **Britta Krause**



Ich bin katholisch und habe seit 1991 jeden Kirchentag besucht. Mir gefällt am Kirchentag, dass jede und jeder eingeladen ist, und die Vielfalt an Vortragsveranstaltungen und spirituellen Angeboten. Bereichernd finde ich die Begegnungen mit den unterschiedlichsten Menschen, die immer von gegenseitiger Anerkennung und Wertschätzung geprägt sind. Ebenso begeistert mich das ehrenamtliche Engagement vieler Tausend Menschen jeden Alters, ohne das der Kirchentag nicht denkbar wäre. Damit dies auch in der Zukunft möglich ist, dazu möchte ich mit meiner Mitgliedschaft im Verein der Freunde und Freundinnen beitragen. **Hubert Nensel**



Eine schnelllebige Gesellschaft im digitalen Zeitalter braucht zur Orientierung mehr denn je christliche Werte. Der Kirchentag ist ein gutes Forum, das christliche Wertefundament hervorzuheben und die damit verbundenen Gedanken in die Politik und Gesellschaft einzubringen. Mit der Losung „... damit wir klug werden...“ (Psalm 90,12) wird auch der Kirchentag 2015 in Stuttgart die Menschen bewegen. **Elke Adomeit**



Kirchentag ist für mich immer wieder eine unglaublich vielseitige, bunte Mischung aus zahlreichen wertvollen spirituellen Momenten, geistlichem „Auftanken“, Musik, Kultur, spannenden Begegnungen, anregenden Informationen, kritischen Denkanstößen und Diskussionen – und einer wahnsinnig tollen, friedlichen und fröhlichen Atmosphäre. Vom spontanen gemeinsamen Singen in überfüllten Bahnen am Morgen bis zum besinnlichen Schweigen bei der Abendandacht mit Kerzenmeer. Dieses intensive Gefühl von Gemeinschaft erlebe ich so nur beim Kirchentag. Es ist ein Highlight, von dem ich lange noch zehre, dafür bin ich sehr dankbar und deshalb unterstütze ich diese Veranstaltung gern! **Susanne Helm**

Werden auch Sie Mitglied im Verein der Freundinnen und Freunde des Deutschen Evangelischen Kirchentages e.V.



ClimatePartner[®]
klimaneutral

Druck | ID: 11077-1310-1001

Der Kirchentag

... ist mehr als das Treffen alle zwei Jahre, wenn Hunderttausende fünf Tage ein Fest des Glaubens mit Gottesdiensten, Bibelarbeiten und Musik feiern und bei einer Fülle von Veranstaltungen sozi-

ale, ethische, politische und religiöse Themen diskutieren. Kirchentag ist eine Bewegung, die auch zwischen den Großereignissen lebendig ist.

Das Magazin

Was zwischen den Kirchentagen geschieht, was geplant, gedacht und diskutiert wird, beim Kirchentag und in der Gesellschaft, darüber informiert „Der Kirchentag – Das Magazin“ viermal im Jahr aus erster Hand. Abonnieren

Sie das Magazin für 16 Euro jährlich (oder mit Ermäßigung für Einzelne und Gruppen) mit der Abo-Karte an diesem Umschlag.

Weitere Informationen zum Magazin unter www.kirchentag.de/magazin

Der Verein

Der Kirchentag braucht Unterstützung! Werden auch Sie Mitglied im Verein der Freundinnen und Freunde des Deutschen Evangelischen Kirchentages, damit diese große protestantische Laienbewegung auch weiterhin Bestand hat. Gestalten Sie die Zukunft des

Kirchentages mit! Als Mitglied erhalten Sie das Magazin kostenlos zugeschickt. Werden Sie mit der Beitritts-Karte an diesem Umschlag Fördermitglied. Mehr Informationen zum Förderverein unter www.kirchentag.de/freunde